



Jubiläum

Erschliessung

Sport

Wirtschaft

Projekte

Kultur

Personen



25 Jahre Regionalentwicklung



Beilage zum
RegioHER Jahresbericht 2000

Impressum

*Beilage zum RegioHER Jahresbericht 2000
Konzept und Gestaltung: Lorenz Schaffner
Druck: Druckerei Schüpfheim
Auflage: 400 Ex.*

Inhalt

Das Geleit

Die Gesprächsrunden

Die Versammlung

Die Tagung

Die Personen

Die Zahlen

VorWorte

Seiten 4 und 5

Die Macher geben Auskunft

Seiten 6 bis 8

«Das Ideale gibt es nicht»

Seiten 9 bis 11

«Froh um Sport als Ausgleich»

Seiten 12 bis 14

«Noch attraktiver werden»

Seiten 15 bis 17

«Regional, hohe Qualität und etwas ganz Besonderes»

Seiten 18 bis 20

«Häbet Sorg zum Intakten»

Seiten 21 bis 23

Jubiläums- Delegiertenversammlung

Seiten 24 und 25

Jubiläums-Unternehmertagung

Seite 26

Die RegioHER-Delegierten

Seite 27

Vorstände, Beiräte und Arbeitsgruppen

Seiten 28 und 29

Investitionshilfe nach Sachbereichen 1975 - 2000

Seiten 30 und 31

VorWorte von Präsident...

Die Instrumente der Investitionshilfe verhalfen in den letzten 25 Jahren dem Luzerner Berggebiet zu einer beachtlichen infrastrukturellen Ausstattung. In den 36 Mitgliedsgemeinden der RegioHER wurden über 300 Projekte unterstützt. Damit konnte ein Investitionsvolumen von über 800 Millionen Franken in den Bereichen Bildung, Sport und Gesundheit, Altersheime, Wasserversorgungen, Kanalisationen und Strassenbau verwirklicht werden.



Wo steht die RegioHER heute?

Steckt sie in der Krise? Probleme schaffen uns die neue Raumordnungs-, Finanz- und Verkehrspolitik. Um in der Infrastruktur Kosten zu sparen und die Wettbewerbsfähigkeit zu verbessern, wird die Tendenz zu neuen Zusammenarbeitsformen und die Schaffung von Zentren zunehmen. Die Steuerbelastung in unserer Region verglichen mit anderen Gebieten klafft stark auseinander. Die Tendenz in der Politik entwickelt sich sogar eher wieder gegen die Randgebiete als umgekehrt. Die urbanen und wertschöpfungsstarken Regionen sind nicht mehr bereit, Randregionen um jeden Preis «durchzufüttern».

Was braucht die RegioHER?

Eine professionell geführte Geschäftsstelle. Wirtschaftsbeirat und Fachgruppen als ständige fachliche Unterstützung mit Weitblick in die Zukunft. Personelle Ressourcen aus allen politischen Schattierungen und Branchen mit guten Verbindungen zu Exekutive und Legislative, um unsere Anliegen durchzubringen.

Wo steckt die Zukunft der RegioHER?

Die Projekte des Entwicklungskonzeptes II sind zügig zu realisieren. Statt an weit her geholten Visionen herumwerkeln - Umsetzung unserer Bevölkerungsbedürfnisse und zwar das, was die Region wirklich bedarf und beschäftigt. Schul- und Berufsbildung müssen oberste politische und soziale Priorität behalten, aber auch die Erreichbarkeit. Die sich neu

anbahnenden Defizite der Politik gegenüber den Randregionen sind zum zentralen öffentlichen Thema zu machen. Städte und Agglomerationsgemeinden sind für ihre Bevölkerung auf die nahegelegenen Ausgleichsräume angewiesen, wo sie ihre Freizeit, Sport und Erholung verbringen können. Womit auch die staatlichen Ausgleichszahlungen begründet sind.

Innovatives Lobbying für unsere Interessen - die politischen Instrumente klug einsetzen. Prüfen, ob die RegioHER in späteren Jahren im Verband Luzerner Gemeinden integriert sein soll. Die Zusammenarbeit und die Verständigung zwischen den Regionen weiterentwickeln. Alle Möglichkeiten voll ausschöpfen und vorwärts sehen und gehen. Wir dürfen uns nicht damit bescheiden, wo wir jetzt stehen, zu bleiben.

Josef Lötscher, Präsident RegioHER

...und Geschäftsführung

Die Aktivitäten rund um den «Geburtstag» der RegioHER im Jahre 2000 haben deutlich die Spuren dieser Institution aufgezeigt. Obwohl die verschiedenen Jubiläumsprojekte ganz klar nach vorne, also zukunftsgerichtet waren, konnte auch die Wirkung der vergangenen Jahre dargestellt werden.

Ein Schwerpunkt bildete etwa der Bereich Öffentlichkeitsarbeit. Was dabei entstanden und in den Regionalzeitungen Willisauer Bote, Entlebucher Anzeiger und Rottaler Anzeiger veröffentlicht worden ist, präsentieren wir im wesentlichen nochmals in der vorliegenden Publikation, weil wir glauben, dass diese Arbeiten über den Tag hinaus gültig sind.

Der ideelle Bereich

Durch die Gründung der Entwicklungsgenossenschaft für das Berggebiet wurde der Grundstein für ein neues Regionenverständnis gelegt. Der Weitsicht der damaligen Gründer ist es zu verdanken, dass heute in zahlreichen Teilgebieten des öffentlichen Lebens und der Wirtschaft regional gedacht und auch gehandelt wird.

Die Wirtschaft sucht heute mehrheitlich die sogenannten starken Achsen. Diesem an sich natürlichen Trend können eher peripher gelegene Regionen nur mit einem gemeinsamen und dadurch gestärkten Auftreten begegnen. Dieser Weg ermöglicht den Anschluss zu halten und stärkt gleichzeitig das Selbstverständnis einer Region.

Der finanzielle Bereich

In den 25 Jahren des Bestehens der RegioHER wurden zahlreiche Projekte unterstützt (siehe Jahresbericht). Diese Unterstützung, vornehmlich in Form von zinslosen Darlehen, ermöglichte einer ganzen Region die Errichtung, den Erhalt und den Unterhalt von Infrastrukturen, welche heutigen Anforderungen genügen. Sie tragen wesentlich dazu bei, dass diese Region lebenswert und damit besiedelt bleibt.



Die Perspektiven

Eine glaubwürdige Regionalpolitik braucht Mittel. Die sowohl vom Bund wie vom Kanton freigestellten Beträge sollen zielgerichtet eingesetzt werden. Das revidierte IH-Gesetz sieht denn auch vor, sogenannte Entwicklungsinfrastrukturen noch vermehrt zu unterstützen. Die Gemeinden sind gefordert, entsprechende Projekte einzureichen, welche zukunftsweisenden Charakter aufweisen und in der Regel auch den kommunalen Bereich übersteigen. Um die berechtigten Anliegen einer Region einbringen zu können, bedarf es auch in Zukunft personeller Ressourcen.

Die RegioHER wird sich auch in Zukunft mit den regionalpolitisch aktuellen und wichtigen Themen auseinandersetzen. Der Aufbau von Arbeitsgruppen zu ausgewählten Themen hat sich als richtig erwiesen. Um für die Region Erfolge zu ermöglichen, ist ein gemeinsames Auftreten unabdingbar.

Für die Anliegen der Wirtschaft hat sich ein Beirat konstituiert. Dem Wirtschaftsbeirat ist es ein Anliegen, die Verbindung zwischen Wirtschaft und Verwaltung einerseits und den Behörden andererseits zu verbessern. Auch dem Gedankenaustausch innerhalb der Wirtschaft kommt eine grosse Bedeutung zu.

Die RegioHER kann auch in den kommenden Jahren ihren Teil zu einer ebenfalls prosperierenden Landschaft beitragen.

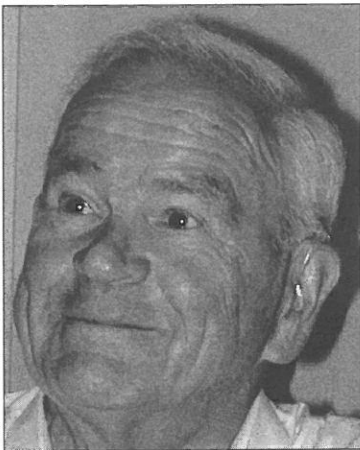
Franz Wüest, Geschäftsführer RegioHER

25 Jahre RegioEntwicklung:

Seit 25 Jahren wird in der Region Hinterland-Entlebuch-Rottal die Entwicklung gezielt gefördert und regional bedeutende Projekte mit Darlehen unterstützt. Dies geschieht nach den Richtlinien des Investitionshilfegesetzes (IHG) aus Mitteln, die der Bund zur Verfügung stellt. Was dies genau bedeutet, stellen die ehemaligen und amtierenden RegioHER-Verantwortlichen im gemeinsamen Gespräch vor.

Wie hat sich RegioHER während ihrer Amtszeit entwickelt?

Franz Schacher: Ich habe 1973 die kantonale Fachstelle für Investitionshilfe übernommen. In der ersten Phase ging es vor allem um Bedürfnisabklärung und die Bestimmung der Entwicklungsgebiete. Diese Aufgabe dauerte von 1973 bis 1975 und war nicht leicht, aber notwendig, damit danach das Entwicklungskonzept in Auftrag gegeben werden konnte. Zuerst dachte man, die kantonale Fachstelle könne auch Träger der Entwicklung werden. Dies wurde aber von den Bundesbehörden nicht akzeptiert und darauf wurde die Entwicklungsgenossenschaft für das Berggebiet als Rechtspersönlichkeit gegründet. Das war bereits der Beginn der zweiten Phase.

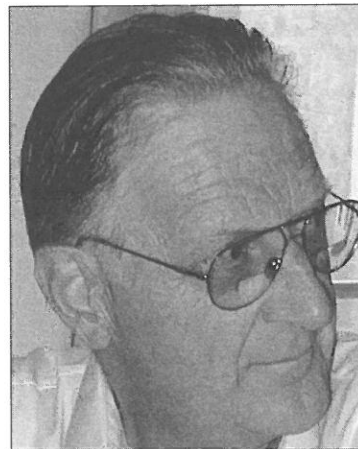


«Manchmal haben wir im Vorstand einen Beschluss gefasst, den ich als Leiter der kantonalen Stelle ablehnen musste.»

Franz Schacher

Heini Hofstetter: Ich war seit 1970 mit der Regionalplanung in Entlebuch beschäftigt, da hörte man aus Bern vom IHG und wir nahmen mit dem Kanton Fühlung auf. Nach einigem Hin und Her fanden sich dann die drei Regionalplanungsverbände zur Entwicklungsgenossenschaft und ich wurde zum ersten Präsidenten gewählt. Jede Region hatte natürlich ihre eigenen Planer und wir trafen uns während einem Jahr immer wieder für tägige Sitzungen im Wolhuser Bad um das Entwicklungskonzept auszuarbeiten. Dann hofften wir, endlich loslegen zu können. Doch da verlangte die Regierung erst noch ein Leitbild für den gesamten Kanton, was für uns einen Unterbruch von einem Jahr bedeutete. Wir mussten natürlich in dieser Zeit auch vortreiben und unsere Ideen präsentieren. Uns ging es in erster Linie darum, alle lebensfähigen Bauernbetriebe im Berggebiet zu erhalten, was schon damals einige Diskussionen auslöste.

1976 konnten wir schliesslich die ersten Projekte starten. Und damit entstand schon das nächste Problem: einige sagten, jetzt haben wir dieses Entwicklungskonzept, als vierte von heute 54 Schweizer Regionen, und jetzt ist die Arbeit getan. Das war natürlich falsch, im Gegenteil begann das Ganze ja erst. Nachdem die ersten Gesuche beurteilt und Projekte ausgeführt waren, tauchte die Idee auf, RegioHER ein Sekretariat anzugliedern. Dies konnte auch aus Bundesgeldern finanziert werden und wir haben uns entschieden, Franz Schacher als ersten Geschäftsführer einzusetzen. Das hatte den Vorteil, dass es keine Opposition dagegen gab, aber den Nachteil dass er oft «zwei Seelen» in seiner Brust hatte.



«Uns ging es in erster Linie darum, alle lebensfähigen Bauernbetriebe im Berggebiet zu erhalten, was schon damals einige Diskussionen auslöste.»

Heini Hofstetter

Franz Schacher: Das stimmt, manchmal haben wir im Vorstand einen Beschluss gefasst, den ich als Leiter der kantonalen Stelle ablehnen musste. Bis 1981 habe ich also beide Funktionen ausgeübt: Geschäftsführer der Genossenschaft und Verantwortlicher des Kantons.

Heini Hofstetter: Schliesslich kamen wir aber zum Schluss, man sollte die Geschäftsführung von der kantonalen Stelle trennen. Ich musste dies vor der Regierung vertreten und hatte dann das Glück, dass Toni Schwingruber sich seit Anfang stark für die Regionalentwicklung interessierte und wir ihn als Geschäftsführer gewinnen konnten.

Toni Schwingruber: Die Entwicklungsgenossenschaft war mir natürlich ein Begriff, als junger Journalist für den Entlebucher Anzeiger war ich schon bei der Gründungsversammlung dabei. Ab 1981 wurde ich dann als Geschäftsführer operativ tätig. Ich musste Investitionsgesuche entgegennehmen und sie zur Behandlung im Vorstand aufarbeiten. Mit der Zeit haben wir dann begonnen, auch Vernehmlassungen abzugeben zu politischen Vorlagen, die sich auf unsere Region auswirkten. Daraus entstand unser Engagement für Regionalpolitik. Daneben haben wir Mehrjahrespläne für Investitionen erarbeitet und schliesslich an der Luga zwei Sonderschauen organisiert, was unseren politischen Einfluss verstärkt hat. In der Schlussphase meiner Tätigkeit haben wir bereits das

Die Macher geben Auskunft

Entwicklungskonzept überarbeitet, wobei es uns wichtig war, einen Prozess anzuwerfen, der von der ganzen Region mitgetragen wird. 1995 wurde ich von den Wählern in die Luzerner Regierung «wegbefördert» und habe das Amt an Peter Steiner weitergegeben.



«Natürlich gäbe es das regionale Denken nicht im heutigen Mass, ohne RegioHER.»

Toni Schwingruber

Peter Steiner: Ich habe die Geschäftsstelle in einem Moment übernommen, als im Parlament in Bern gerade diskutiert wurde, wie die Investitionshilfe neu strukturiert werden könnte. Mit der neuen Regionalpolitik sollten vor allem Entwicklungsinfrastrukturen gestärkt werden, aus denen heraus Regionen sich selber tragen können. Das erleichterte die Aufgabe nicht, im Gegenteil, denn oft wurden nun nicht mehr Gemeinwesen unterstützt, sondern private Träger, deren Projekte einen Zustupf nötig hatten. Dazu war «meine Zeit» auch eine Übergangszeit im organisatorischen Sinn. Wir kamen zum Schluss nicht nur Investitionshilfe vermitteln zu wollen, sondern die allgemeine Entwicklung gemeinsam zu fördern. Wir haben vermehrt Unternahmer tagungen durchgeführt und die Wirtschaftsförderung als wichtigen Aufgabenbereich erschlossen. Dann wurde bald klar, dass die drei Regionalplanungsverbände als Träger abgelöst werden mussten und der Gemeindeverband ist unter dem Dach RegioHER entstanden. Ein Problem, das sich bei RegioHER immer wieder gestellt hat, war die Zuständigkeit für eigentlich drei Regionen, die trotz ihrer geografischen Nähe ziemlich verschieden sind.

Josef Lötscher: Ich löste Heini Hofstetter als Präsident RegioHER ab, als Peter Steiner etwa in der Mitte seiner Amtszeit stand. Wir befassen uns jetzt in erster Linie mit der Umsetzung des revidierten IHG, das Anfang 1998 in Kraft getreten ist. Das heisst Entwicklungskonzepte überarbeiten und Mehrjahrespläne in die Realität umzusetzen. Dabei stützen wir uns stark auf die Bundesverfassung, wo eine dezentrale Entwicklung und Besiedlung verlangt wird. Nachdem jetzt die Basisinfrastruktur überall vorhanden ist – ich denke dabei an Ver- und Entsorgung und Erschliessungen – wollen wir Bestrebungen zur Schaffung von Arbeitsplätzen und die allgemeine Wertschöpfung unterstützen. Da sind wir heute in einer ähnlichen Situation wie die Banken, wir verteilen Geld an Projekte, die risikobehaftet sind. Heute und in Zukunft geht es grossenteils darum, der urbanen Gesellschaft den ländlichen Raum zu erhalten, den sie braucht. Dazu brauchen wir den Willen, die Entwicklung gemeinsam zu gestalten. Dabei müssen aber auch die Gemeinden zuerst die eigenen Hausaufgaben lösen, bevor RegioHER zum Zug kommt. Dazu braucht es viel politischen Willen, für die Region etwas bewirken zu wollen.



«Nachdem jetzt die Basisinfrastruktur überall vorhanden ist, wollen wir Bestrebungen zur Schaffung von Arbeitsplätzen und die Wertschöpfung unterstützen.»

Josef Lötscher

Franz Wüest: Es ist jetzt gerade ein Jahr her, seit ich als Geschäftsführer eingestiegen bin bei RegioHER. Ich kann sagen, ich habe eine gute Situation angetroffen, dies sogar in doppelter Hinsicht: einerseits die konzeptionelle Arbeit, die in 25 Jahren geleistet worden ist, andererseits ist auch die Administration sehr gut organisiert, was mich bei meiner Aufgabe sehr entlastet. Trotzdem bin ich in meiner 80-Prozent-Anstellung gut ausgelastet. Neben den Aufgaben im Zusammenhang mit dem IHG beschäftige ich mich ebenfalls stark mit dem ganzen Wirtschaftsförderungsbereich. Im Bereich IHG wollen wir in Zukunft von der Basisinfrastruktur weg zur so genannten Entwicklungsinfrastruktur, wie das bereits erwähnt worden ist. Neueste Meinungen aus Bern lauten dahin, ab 2005 gäbe es überhaupt keine Unterstützung mehr für Basis- sondern nur noch für Entwicklungsinfrastruktur.

Was haben Sie mit RegioHER erreicht?

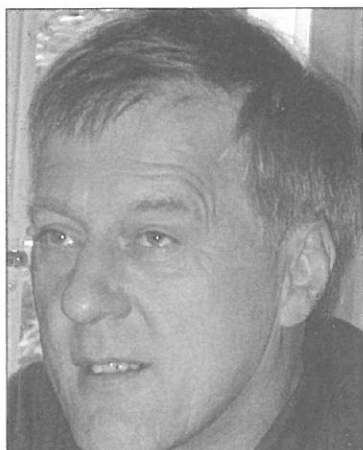
Franz Schacher: Ich konnte einige Darlehen ausrichten, etwa für die Oberstufenschulhäuser Schüpfheim und Romoos.

Gesprächsteilnehmer

Heini Hofstetter	RegioHER-Präsident bis 1997;
Josef Lötscher	Regio-HER-Präsident bis heute;
Franz Schacher	Geschäftsführer bis 1981;
Toni Schwingruber	Geschäftsführer bis 1995;
Peter Steiner	Geschäftsführer bis 1999;
Franz Wüest	Geschäftsführer bis heute.
Aufzeichnung: Lorenz Schaffner	

Aber über die weiteren Auswirkungen meiner Arbeit ist es schwierig Aussagen zu machen.

Heini Hofstetter: Das Berggebiet macht in der Schweiz etwa zwei Drittel der Fläche aus und es hat sich gemäss einer Studie in den vergangenen Jahren viel stärker entwickelt als der Rest des Landes. Also haben wir bestimmt die Entvölkerung stoppen können.



«Wir müssen weiterhin Einfluss nehmen, deshalb braucht es auch in Zukunft eine starke RegioHER, die sich für die Entwicklung einsetzt.»

Peter Steiner

Toni Schwingruber: Neben der Realisierung all der Mehrzweckhallen, Schulhäuser und Erschliessungsstrassen ist es gelungen, die politische Bedeutung RegioHER gegenüber Gemeinden, Kanton und Bund zu stärken.

Peter Steiner: Wir haben gute Grundlagen geschaffen: Statuten, eine funktionierende Administration und die Mehrjahresprogramme, auf deren Basis wir arbeiten.

Josef Löttscher: Die Luzerner Bergregion ist mit RegioHER weiter zusammengewachsen. Und jetzt sind wir dabei, die ersten Entwicklungsinfrastrukturprojekte zu realisieren.

Franz Wüest: Ich hoffe, es sei uns gelungen, die hohe Akzeptanz RegioHER bei Gemeinden, politischen Partnern und der Wirtschaft nicht nur zu erhalten, sondern auch auszubauen und die Bedeutung RegioHER in den Vordergrund zu stellen.

Was gäbe es nicht ohne RegioHER?

Heini Hofstetter: Bestimmt wäre die Infrastruktur nicht so weit fortgeschritten. Investitionshilfen RegioHER waren oft ein gutes Argument: wenn ein Projekt von uns unterstützt wurde, hat dies auch bei andern Stellen, etwa beim Kanton geholfen.

Franz Wüest: Sicher ist das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der drei Regionalplanungsverbände gewachsen, diese Entwicklung kann man mit Geld gar nicht aufwiegen.
Toni Schwingruber: Natürlich gäbe es das regionale Denken nicht im heutigen Mass, ohne RegioHER. Aber wahrschein-

lich gäbe es etwas Ähnliches, wie die regionale Wirtschaftsförderung in den übrigen Regionen des Kantons.

Wie sieht die Zukunft RegioHER aus?

Peter Steiner: Wir können die Lebensgrundlagen nicht verändern, Entlebuch bleibt Entlebuch, Hinterland bleibt Hinterland, Rottal bleibt Rottal, aber wir können noch selbstbewusster als Region auftreten. Wir müssen weiterhin etwa in den Bereichen Verkehr oder Schulen politischen Einfluss nehmen, deshalb braucht es auch in Zukunft eine starke RegioHER, die sich für die Entwicklung einsetzt. Wir können immer wieder wichtige Impulse geben.

Toni Schwingruber: RegioHER ist von der Investitionshilfestelle immer mehr zur regionalen Wirtschaftsförderung geworden. Nachdem die Basis, die Hardware sozusagen, gelegt ist, geht es jetzt um die Software, um Projekte und Ideen für die Entwicklung. Dabei am zentralsten sind Aus- und Weiterbildung, die immer wichtiger werden.



«Sicher ist das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der drei Regionalplanungsverbände gewachsen.»

Franz Wüest

Heini Hofstetter: RegioHER ist auch eine Antwort auf die Globalisierung. Es sind alle nämlich auch auf die Randregionen angewiesen.

Josef Löttscher: Wir müssen Lobbying, Lobbying, und nochmal Lobbying für unsere Region machen. Auch wenn wir mit unseren Forderungen vielleicht ein wenig quer zur politischen Landschaft stehen, wo heute nur noch nach Effizienz gefragt wird. Randregionen müssen auch in Zukunft unterstützt werden und sie müssen sich laut bemerkbar machen, damit sie überhaupt gehört werden.

«Das Ideale gibt es nie»

Die vordringlichste Aufgabe für die RegioHER in den 1970er Jahren war die Erschliessung der weit verstreuten Siedlungen der Region. Heute ist diese Infrastruktur überall vorhanden und wird von Genossenschaften und Gemeinden unterhalten.

Die Regionalentwicklung ist der Motorisierung gefolgt und es wurden viele Strassen gebaut, um Dörfer, Weiler und Höfe zu erschliessen. Damit haben sich die Lebensräume verändert. Was ist heute Ihr persönlicher Lebensraum und was ist der Lebensraum für die Menschen in der Region?

Al Imfeld: Mein Lebensraum dehnt sich immer mehr aus. Ich komme aus dem Hinterland, doch heute ist mein Lebensraum – ohne dass ich dabei Angst haben oder sagen muss, ich bin zu weit gegangen – genauso Afrika geworden. Ich lebe ohne Angst oder Furcht auf vier Kontinenten, komme aber auch immer wieder gerne hierher zurück. Und bin auch stolz, aus dieser Gegend zu kommen, aber ich behaupte auch nicht, hier ist es am schönsten.

Pia Felder: Mein Lebensraum und der meiner Familie ist auf dem Hof Unter-Hetzlig in Romoos. Das hat sich bei uns auch verändert, weil wir ursprünglich in Emmen gelebt haben. Dort war der Lebensraum anders als in Romoos.

Al Imfeld: Was Lebensraum ist, hat sich grundlegend geändert, früher konnte das ein Weiler sein oder sogar ein Einzelhof, heute umfasst Lebensraum mehr. Sie kamen von Emmen in den Lebensraum Romoos. So war Ihre Sicht eine andere, als jene zum Beispiel der Menschen, die ich noch in der Hofstatt bei Luthern gekannt habe, die immer dort gelebt haben. Die hätten sich nie vorstellen können, nach Emmen zu gehen.

Pia Felder: Am Anfang hörte ich oft von erstaunten Freunden die Frage, was ihr zieht so weit «näbet use»? Heute ist Romoos für mich ein Vorort von Luzern und überhaupt nicht abseits auf dem Land.

Gesprächsteilnehmende

Die zugezogene Bäuerin:

Pia Felder ist auf ihrem Hof und in der Frauengemeinschaft Romoos engagiert. Zusammen mit ihrer Familie produziert sie Bio-Lebensmittel und verkauft sie auf dem Bio-Märt in Luzern.

Der ausgezogene Humanist:

Al Imfeld ist aufgewachsen in Luthern und lebt in Zürich als Buchautor, Agrarexperte und Journalist. Er berät Landwirte in Afrika wie im süddeutschen Raum und arbeitet an einer Agrargeschichte Afrikas.

Aufzeichnung: Lorenz Schaffner

Gibt es denn noch Unterschiede zwischen dem «Vorort Romoos» und der Stadt Luzern? Stellen Sie welche fest, wenn Sie in der Stadt auf dem Bio-Märt sind?

Pia Felder: Auf unserem Hof haben wir ja tatsächlich die so genannte «Heile Welt». Wir sind abgeschieden, sehen kein anderes Haus und rundum ist die Natur, von der wir leben. Das kann zwar auch Nachteile haben, wenn Hilfe gebraucht wird, aber diese Insel, auf der wir leben finde ich gerade für unsere Kinder etwas sehr Schönes. Wobei sie jetzt schon auch reklamieren, weil es für den Ausgang am Abend weit ist. Im Vergleich dazu leben in der Stadt Luzern andere Menschen als hier und es ist alles viel gedrungener und hektischer.

Al Imfeld: Für mich fliessen Stadt und Land ineinander, obwohl natürlich ein ewiger Konflikt ist, zwischen den beiden Lebensräumen. Aber die Vermischung hat schon früh begonnen. Ich erinnere, wie in Luthern plötzlich jeder einen Mercedes wollte und am Schluss am Sonntag zehn oder zwölf dieser Autos vor der Kirche standen. Das hat übrigens auch mit dem Neidphänomen zu tun, das auf dem Land ausgeprägter ist. In den letzten fünfzig Jahren haben sich aber wie gesagt die Lebensräume vergrössert. Uns wurde noch vom Pfarrer verboten, ins Bernbiet zum Tanz zu gehen und am Sonntag verlas er im Hauptgottesdienst die Namen jener, die es trotzdem gewagt hatten.

Pia Felder: (lacht) Das ist recht dicke Post!

Al Imfeld: Es ist heute ja nicht mehr so, doch genau daran sehe ich, diese nostalgisch-idealen Lebensräume hat es auch nie gegeben, ich selber etwa musste ausbrechen, um mich selber werden zu können.

Pia Felder: Die Kontrolle ist schon vorhanden. Jene bei uns in Romoos, die an der Strasse wohnen wissen genau, wer wann wo durchfährt, in der Stadt leben die Menschen anonym und es ist ihnen auch eher egal, was die andern sagen oder tun. Zum Beispiel die Märtkunden, die uns manchmal auf dem Hof besuchen, denen kommt es doch nicht darauf an, welches Auto wir fahren oder welche Lehre unsere Kinder machen.

Al Imfeld: Es spielte doch immer eine Rolle, wer was gehabt hat. Jeder wollte das bessere Auto und den grössten Traktor. Das Hinterland hat sich stark verschuldet damit, dass jeder plötzlich einen Traktor brauchte.

Pia Felder: Genau, und es gibt auch heute viele Maschinen, die gar nicht ausgenützt werden können. Zum Beispiel diese Mähmaschinen-traktoren, die sich einfach nicht lohnen für einen einzelnen Hof. Bei uns kommt jetzt ein Nachbar zum Mähen oder auch zum Aufladen. Wir bezahlen ihm die Arbeitsstunden, brauchen aber selber keine dieser Maschinen.

auch wichtig für die Bäckerei und das Restaurant, dass zum Beispiel dort eingekauft wird, obwohl es mit dem Auto nicht weit ist in den Supermarkt.



«Mein Lebensraum dehnt sich immer mehr aus. Heute bin ich auch in Afrika zu Hause, ohne Angst zu haben.»

Al Imfeld

Al Imfeld: Dafür braucht es auch Projekte und Möglichkeiten, Gemeinschaft aber auch Öffnung zu erfahren. Seien es Dorftheater oder andere kulturelle Anlässe. Das muss eben auch nicht traditionell sein, wenn man bedenkt, was in Willisau das Jazzfestival für einen Einfluss hat. Die meisten meiner Nichten und Neffen sind heute begeistert von Avantgarde-Jazz, den noch ihre Mütter nie im Leben anhören wollten.

Pia Felder: Ein Zukunftsprojekt ist sicher das Biosphärenreservat Entlebuch, es ist eine sehr gute Idee, diese Chance zu nutzen und für das ganze Entlebuch so ein Projekt in Gang zu bringen. Was dabei herauskommt, wird die Zukunft zeigen, aber dieser Aufbruch ist ein gutes Zeichen.

Die Lebensräume wurden vorbildlich vernetzt

Eine wichtige Funktion hat die RegioHER in den vergangenen 25 Jahren beim Bau von Güter- und Waldstrassen übernommen. Dank IHG-Darlehen wurden etwa Romoos und dessen Ortsteil Bramboden für den modernen Verkehr erschlossen.

In den 1950er Jahren wurden im Entlebuch zwar schon die ersten Hauptstrassen asphaltiert. Bis Asphaltbeläge aber zu den Weilern und Einzelhöfen vordringen, verging noch einige Zeit. Zuerst mussten auch erst die Grundlagen dazu geschaffen werden. Der Forstingenieur und Regionalplaner Heinrich Hofstetter erinnert sich, dass ihm in dieser Zeit an der ETH noch Strassenbau mit Schubkarre und ohne grosse Baumaschinen gelehrt wurde.

In den sechziger Jahren wurden dann im Zug der aufkommenden Motorisierung Schwerpunkte gesetzt und zuerst Dörfer und Weiler mit besser ausgebauten Strassen verbunden. In dieser Zeit gewannen auch die Strassengenossenschaften an Bedeutung, weil es im Kanton Luzern kaum Gemeindestrassen gibt, sondern die Anlieger über genossenschaftliche Träger die Strassen bauen und unterhalten.

Für die grossen Investitionen beim Bau wurden fast immer zur Hälfte Bundesmittel eingesetzt. Entweder waren es landwirtschaftliche (zinsfreie) Kredite oder IHG-Darlehen der RegioHER.

Je weiter eine Gemeinde weg war vom Haupttal, umso später wurde sie erschlossen. In Romoos machte man sich Anfang der 1980er Jahre an die Planung des Erschliessungsnetzes. Dort musste zusätzlich zu den gewohnten Problemen berücksichtigt werden, dass die Gemeinde im Inventar schützenswerter

Landschaften aufgeführt ist. In Zusammenarbeit mit den massgeblichen Stellen konnten aber zwischen 1983 und 1996 die meisten der über 100 Einzelhöfe und Weiler mit autofahrbaren Wegen erschlossen werden. Für diese Erschliessung wurde der Gemeinde Romoos schliesslich sogar der Binding-Preis für vorbildliche Waldpflege verliehen. Weil ein landschaftschonendes Netz von Fahrwegen die nachhaltige Nutzung des Waldes und auch der landwirtschaftlichen Flächen möglich macht.

Das Erschliessungsprojekt in Romoos basiert auf der Diplomarbeit eines Forststudenten der ETH Zürich, der mögliche Varianten der Erschliessung aufzeigte und die Situation untersucht hatte.

So wusste man im Entlebuch immer wieder Ressourcen von aussen zu nutzen, wenn es um Know-how ging, aber auch mit der erwähnten Beanspruchung von Bundesgeldern für die Strukturentwicklung: so wurde der kantonale Finanzausgleich geschont und die Landschaft konnte etappenweise mit den notwendigen Strassen erschlossen werden.

Die Strassen brauchen aber nicht nur die Anwohner für ihre Transporte, je nachdem erfüllen sie auch eine wichtige Funktion für den Tourismus und nicht zuletzt wird die Bildung damit gefördert: Wo eine Strasse existiert, kann auch ein Schulbus fahren und den Erwachsenen ist es möglich, Abendkurse im nächsten Ort zu besuchen.

Die Erschliessung und die grössere Mobilität haben eindeutig die Abwanderung bremsen können, obwohl Romoos in Zukunft kaum mehr je über 1700 Einwohnerinnen und Einwohner haben wird wie noch vor 150 Jahren.

Al Imfeld: Früher mussten ja alle immer am selben Tag mähen, da wurde gesagt, Maschinenteilet sei gar nicht möglich.



«Das Wissen um Zusammenhänge geht verloren. Die Jungen wissen kaum, was saisongerecht wäre oder wie Resten verwertet werden.»

Pia Felder

Sind das mögliche Überlebensstrategien, wenn sich Höfe für einzelne Aufgaben zusammenschliessen?

Pia Felder: Ja, ich gehe zum Beispiel auch für andere Produzenten auf den Märten, dort sind wir auch zusammengeschlossen, damit das Angebot möglichst vielfältig ist. Für uns war dies die einzige Möglichkeit zu verhindern, dass der Mann oder ich zusätzlich auswärts arbeiten müssen. Und die Kinder sind integriert ins Ganze. Immer eines der Jungen kommt mit an den Märten und die andern machen zu Hause den Wochenputz. Aber einfach ist es nicht, sich in der modernen Landwirtschaft zu behaupten. Auch wenn wir biologisch produzieren sind wir dauernd dabei, uns etwas Neues einfallen zu lassen. Die Voraussetzungen ändern sich fast zu schnell. So haben wir 1986 mit dem Betrieb als Kälbermäster begonnen, und dann nach 1990, als das viel weniger rentierte hiess es, versucht es doch mit Schweinen. Das hat eine Zeit lang funktioniert, doch andere haben es gesehen und Ställe an die Autobahn gebaut und schon hiess es: bei Ihnen in Romoos können wir die Tiere nicht mehr abholen.

Al Imfeld: Als Agrarökonom kann ich das bestätigen, früher war eine Nische während einer Generation nutzbar, heute rechnen wir noch mit einer Lebensdauer von sechs Jahren für eine Nischenproduktion. Das ist verrückt, und jetzt bewegen wir uns vom (Lebens-)Raumbegriff in die Zeit. Die immer kürzeren Kreisläufe schaffen den Bauern oft sogar mehr Probleme als die räumliche Abgeschiedenheit. Der Anpassungsdruck ist hoch und niemand kann heute mehr sagen, ich habe eine Lehre gemacht, also muss ich nicht mehr lernen.

Pia Felder: (lacht) Das war einmal, ich habe auch noch Bäuerin gelernt. Aber heute würde ich jedem Kind empfehlen, zuerst noch etwas anderes zu lernen und das Landwirtschafts-Diplom zusätzlich zu erwerben.

Al Imfeld: Das unterstütze ich voll. Aber es ist so, dass überall auf der Welt die Landwirtschaft im Umbruch ist und dass es dazu Wissen braucht. Vor kurzem habe ich ein Gutachten verfasst über Farmen in Namibia, die sind 800 Quadratkilometer gross und das Land wird schlecht genutzt, wenn man bedenkt, dass daneben Kleinbauern keinen Boden haben. Bei Forschungen haben wir Getreidekörner gefunden, die sind älter als alle bekannten aus dem zentralasiatischen Raum. Die Landwirtschaft wurde in Afrika geboren, aber davon wissen die Menschen dort Vieles nicht mehr.

Pia Felder: Hier bei uns geht aber das Wissen um Zusammenhänge, gerade im Ernährungsbereich auch verloren. Bei uns wurde in der Schule noch Hauswirtschaft oder Handarbeiten unterrichtet, was immer mehr zugunsten von kopflastigeren Fächern abgebaut wird. Die jungen Konsumentinnen wissen immer weniger, was saisongerecht wäre zum Beispiel oder wie Resten verwertet werden.

Um nochmals auf die Frage der Erschliessung zurückzukommen. Braucht es überhaupt so viele Strassen, wie sie in den vergangenen 20 Jahren, unter anderem mit RegioHER-Unterstützung gebaut wurden?

Pia Felder: Als wir nach Romoos gezogen sind wurde gerade die Strasse bis zu unserem Hof asphaltiert. Das war für uns schon die Voraussetzung, überhaupt zu kommen. Wir haben so einen intakten Lebensraum gefunden, der in unserem Rahmen entwickelt werden konnte. Bestimmt werden auch unsere Nachbarhöfe nur noch bewirtschaftet, weil sie gut erschlossen sind. Heute müssen die Landwirte oft noch Arbeit auswärts annehmen und das liegt nur drin, wenn die Zufahrt gesichert ist.

Al Imfeld: Am Napf wurden meiner Meinung nach eindeutig zu viele Strassen gebaut. Auch wenn ich natürlich weiss, dass die Menschen auf Transportmöglichkeiten angewiesen sind. Aber wenn es reine Waldstrassen sind, finde ich sie nicht sinnvoll. Abgesehen davon entstand das Problem des Umgangs mit der Mobilität. Die Öffnung wurde im Bewusstsein der Menschen gar nicht vorbereitet.

Pia Felder: Die Gemeinschaft im Dorf leidet zum Teil schon unter der Mobilität. Gerade die Jungen sind so schnell weg mit ihren Autos und es wird immer schwieriger, jemanden zu finden für Freiwilligenarbeit, die früher selbstverständlich war. Schon fürs Dorftheater wird es schwer, die Leute zusammen zu bekommen.

Wie sind Ihre Vorstellung für eine zukünftige Entwicklung, wenn jetzt die Basisinfrastruktur wie Strassen oder Schulen geschaffen ist?

Pia Felder: Ich wünsche mir, dass wir wieder mehr aufeinander zu hören lernen, dass wir wieder merken, wie alle aufeinander angewiesen sind. Gerade bei uns im Dorf ist es

«Viele sind froh um Sport

Mit «Entwicklungsinfrastruktur», wie sie heute von RegioHER vor allem gefördert wird, ist auch die Möglichkeit attraktiver Freizeitgestaltung gemeint. Gerade sportliche Betätigung braucht die entsprechenden Anlagen für Junge und Ältere.

Was bedeutet Sport für Sie persönlich?

Stefan Wolf: Ich konnte den Sport zum Beruf machen, obwohl ich das eigentlich als Kind nie gewollt habe. Ich habe einfach in jeder freien Minute Fussball gespielt, auch noch mit 16 Jahren habe ich nicht daran gedacht, Profi zu werden. Sport ist für mich heute natürlich zentral, aber er war es eigentlich immer, weil ich eben damit aufgewachsen bin und gerne Fussball spiele.

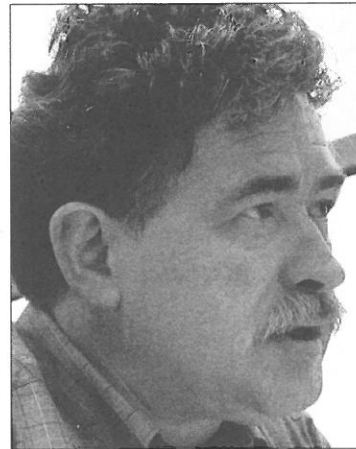
Urs Jaeggi: Auch ich bin mit Sport aufgewachsen, habe es zwar nicht zum Beruf gemacht, aber es ist immer noch eine gute Möglichkeit für mich, abzuschalten, gerade auch vom Beruf. Und das nicht nur beim Turnen, für die persönliche Entwicklung zählt auch die allgemeine Betätigung, dass es neben der Arbeit noch etwas anderes gibt. Sport oder auch eine kulturelle Betätigung gibt einem auch einen Halt. Heute konzentrieren wir uns im Turnverein aufs Kunstturnen, mit dem Barren waren wir beim letzten Sektionsturnen als Verein an dritter Stelle klassiert.

Oswin Bättig: Meine sportliche Betätigung in den vergangenen zehn Jahren war vor allem, unseren Sport-, und Kulturvereinen zu helfen, die heutige Infrastruktur mit der Sport- Kultur- und Freizeitanlage Hiltbrunnen auf die Beine zu stellen. Das war eigentlich auch Hochleistungssport, nicht in erster Linie physisch, aber dafür mental: es kostete Nerven und viel Überzeugungskraft, Mut und Standvermögen, vor allem bei der Finanzierung und auch später bei der Umsetzung. Dabei war ich der Hauptpromoter von Anfang weg, auch weil ich als Grossrat gute Beziehungen zu den politischen Kreisen hatte. Das war meine sportliche Betätigung in den letzten Jahren, nebst dem, dass ich gerne

im Winter ein bisschen Ski fahre und früher gerne Tennis gespielt habe. Das möchte ich jetzt gerne wieder aufnehmen – es gibt in der Halle auch eine Tennisfeld-Markierung.

Was bedeutet Sport für die Region?

Oswin Bättig: Diese Anlage hier wurde ja nicht nur für Altbüron gebaut, Grossdietwil ist auch daran beteiligt. Und für unsere Region Rottal hat Sport eine sehr grosse Bedeutung. Nicht nur als Leistungs- aber als Breitensport, der FC Algo oder auch unser Turnverein haben seit Jahren zahlreiche Mannschaften und Riegen mit vielen Mitgliedern.



«Für die Region Rottal hat Sport eine grosse Bedeutung. Unsere Vereine haben seit Jahren zahlreiche Mitglieder.»

Oswin Bättig

Stefan Wolf: Es war schon immer so, es gab die Varianten Turnverein, Musik oder eben Fussballclub, da konnten wir uns fürs eine oder andere entscheiden.

Oswin Bättig: Ein wichtiger Aspekt der Anlage Hiltbrunnen ist natürlich die Jugendförderung. Allein im Fussballclub trainieren 170 Junioren.

Urs Jaeggi: Sport ist ein wichtiger Faktor in unserer Region. Bei unserem Turnverein sind auch viele Mitglieder aus andern Dörfern. Wenn es einen starken Verein gibt, zieht er auch Mitglieder an und kaum jemand tritt wieder aus und geht weg, weil etwas verloren gehen würde. Für mich persönlich etwa ist es so, dass ich dorthin gehe, weil ich im Verein alle meine Kollegen treffe. Aber ich schätze auch den Kontakt zwischen den Vereinen.

Stefan Wolf: Der wird immer besser.

Urs Jaeggi: Ja, das stimmt, was früher eher nicht der Fall war, heute ist die Zusammenarbeit besser, wie auch bei diesem Projekt zu erfahren war.

Stefan Wolf: Das hat wirklich gut funktioniert und wegen des Projekts sind Fussballclub und Turnverein auch oft zusammengekommen. Überhaupt hat Sport in der Region hier viel mit Begegnung zu tun. Wenn ein Match ist, weiss man immer, es sind viele Zuschauer dort, und man trifft die

Gesprächsteilnehmer

Die Sportler:

Stefan Wolf ist Profi-Nationalligafussballer bei Servette Genf. Er kommt ursprünglich aus Fischbach und hat beim FC Algo die ersten Matches bestritten.

Urs Jaeggi ist Präsident des Turnvereins Altbüron und arbeitet als Informatiker.

Der Macher:

Oswin Bättig ist Gemeindepräsident von Altbüron und war Grossrat in Luzern. 1996 war er Grossratspräsident. Er hat die Sport-, Kultur- und Freizeitanlage Hiltbrunnen promotet und als Architekt auch geplant.

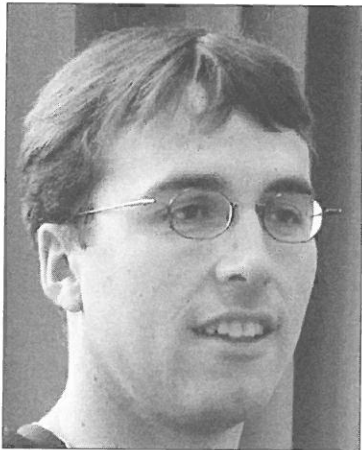
Aufzeichnung: Lorenz Schaffner

als Ausgleich zur Arbeit»

Kollegen. Ich selber gehe auch oft an den FC Algro-Match, wenn ich gerade hier bin.

Wie hat sich Sport als Freizeitbeschäftigung in den letzten Jahren entwickelt?

Urs Jaeggi: Bei uns im Turnverein hat sich Sport als Betätigung nicht stark verändert. Sport ist in der Gesellschaft aber als Erholungsangebot wichtig geworden.



«Bei unserm Turnverein sind auch viele Mitglieder aus andern Dörfern dabei. Sport oder eine kulturelle Betätigung geben auch Halt.»

Urs Jaeggi

Stefan Wolf: Sport nimmt natürlich in der Gesellschaft eine wichtige Rolle ein. Es ist wichtig, dass die Leute auch an die Luft hinaus kommen und sich körperlich betätigen. Wer acht Stunden im Büro sitzt, dem tut es gut abends noch etwas Sport zu machen, das gibt auch Energie. Wie sich Sport entwickelt hat, ist für mich schwierig zu beurteilen, weil er bei mir immer an erster Stelle stand und natürlich auch heute steht. Eine feststellbare Entwicklung ist sicher, dass gerade im Fussball immer mehr Geld im Spiel ist. Sogar in den unteren Ligen, wie beim FC Algro, wo es früher sicher anders war.

Oswin Bättig: Sport entwickelt sich in zwei verschiedene Richtungen: Die eine Richtung sind die Mannschaftssportarten in den Vereinen. Diese schaffen auch ein soziales Gefüge und haben ihren Stellenwert innerhalb einer gesamten Gesellschaft. Gemeinsame Erlebnisse und Kameradschaft stehen dabei im Vordergrund. Bei uns sind mehr als die Hälfte der Einwohner Vereinen angeschlossen, sei es nun Sport oder Kultur. Eine andere Richtung verfolgen jene, deren Sport eher in Richtung Fitnesscenter geht, die sich individuell und anonym sportlich betätigen, immer dann, wenn sie gerade Zeit haben. Dieser Trend ist feststellbar, diese Fitnesscenter haben grossen Zulauf, obwohl es ja ziemlich teuer ist, so ein Abonnement zu lösen. Also ich glaube, dass in den vergangenen Jahren die Bedeutung von Sport eher grösser geworden ist. Gerade diese Fitnesscenter hat es ja früher nicht gegeben.

Urs Jaeggi: Früher waren viele Menschen tagsüber auch noch mit körperlicher Arbeit beschäftigt. Heute, wo der Dienstleistungssektor im Vordergrund steht, sind viele froh

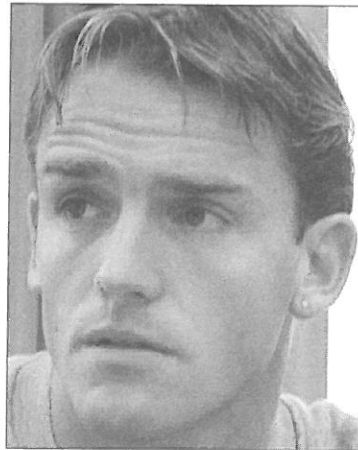
um Bewegung am Feierabend. Ich sehe das bei mir, nach den täglichen Stunden im Bürostuhl brauche ich den Sport.

Gibt es genügend Raum für sportliche Aktivitäten?

Stefan Wolf: Das wurde auf jeden Fall besser, ich weiss noch, wir haben in Fischbach noch auf dem gemähten Wiesland der Bauern ein Feld und Tore abgesteckt, um Fussball spielen zu können. Heute gibt es auch dort neben der Schule ein Rasenfeld mit Toren. Die Voraussetzungen sind sicher besser geworden, obwohl noch viel möglich wäre und es vielleicht manchmal vernünftiger wäre, das Geld für bessere Sportplätze einzusetzen als für eine überflüssige Strassenerneuerung. Diese sind nämlich nicht nur für die Erwachsenen, sondern auch für die Kinder da.

Was sagen Sie aus politischer Sicht, als Altbüroner Gemeindepräsident dazu?

Oswin Bättig: Also bei uns in der Region Altbüron-Grossdietwil war wirklich ein grosser Nachholbedarf da und das meiste ist jetzt abgedeckt, immerhin was den ganzen Indoor-Bereich und die Fussballplätze umfasst. Weiteren Nachholbedarf sehe ich allenfalls noch bei einer Aussenplatzanlage für Leichtathletik. Aber für den Moment sind wir eingedeckt.



«Es macht halt eher dazu an, Sport zu treiben, wenn ein Verein eine schöne, grosse Halle hat oder ein Fussballclub einen guten Rasen.»

Stefan Wolf

Stefan Wolf: Es macht halt eher dazu an, Sport zu treiben, wenn ein Verein eine schöne, grosse Halle hat oder ein Fussballclub einen guten Rasen und nicht drei Mannschaften gleichzeitig auf demselben Acker trainieren müssen.

Urs Jaeggi: Wir geniessen jetzt unsere Indoor-Anlage, die unsere Ansprüche voll erfüllt und die wir immer nutzen können. Was fehlt sind tatsächlich noch die Aussenanlagen. Verglichen mit anderen Orten haben wir mit Hiltbrunnen eine gute Anlage, die ihren Zweck voll erfüllt.

Oswin Bättig: Aus politischer Sicht ist vielleicht zu sagen, dass es keine Gesetze gibt, die Sportförderung explizit verlangen. In erster Linie werden Sportbauten überhaupt erstellt,

Hiltbrunnen - ein Werk von zwei Gemeinden

In Altbüron wurde mit Unterstützung RegioHER-Darlehen ein Zentrum für Sport, Freizeit und Kultur möglich. Schon 1999 waren die Gebäude fertig, in diesem Sommer konnte auch der Fussballplatz auf dem Dach der Anlage eingeweiht werden.

Mit der Sport- Kultur und Freizeitanlage Hiltbrunnen hat die RegioHER bewusst ein Projekt unterstützt, das von der Basis zur Entwicklungsinfrastruktur überführt. Die Region des unteren Rottals um Altbüron-Grossdietwil gewinnt Lebensqualität mit dem Zentrum, das den Aktivitäten verschiedenster Vereine und Gruppen am selben Ort Raum gibt. Aussergewöhnlich ist die sorgfältige architektonische Gestaltung der gesamten Anlage, die als Beispiel für modernes Bauen steht, das neben der Funktion vor allem den Menschen und die Umgebung im Blick hat. Das Gebäude mit Dreifachturnhalle und angegliederten Vorbau steht heute dort, wo fast hundert Jahre lang der nie befahrene Damm der einstmals geplanten Südostbahn durchführ-



te. Und das Dach trägt einen Teil des neuen Fussballplatzes. Das grosse Bauvolumen verschwindet damit sozusagen in der Landschaft und sichtbar ist einzig die in freundlichen Farben gestaltete Fassade. Die Anlage Hiltbrunnen ist ein Beispiel für Entwicklungsinfrastruktur, die nicht nur Grundbedürfnisse erfüllt, sondern Kontakte und Entwicklungsmöglichkeiten fördert und dazu noch hohen ästhetischen Ansprüchen entspricht.

um das Schulturnen zu ermöglichen und die Vereine kommen erst an zweiter Stelle. Aber in der Politik ist immer zu wenig Geld vorhanden und es ist schwierig neue Förderungsgesetze vorzubringen.

Also braucht es die Unterstützung durch RegioHER-Darlehen ganz dringend, um die notwendige Sportinfrastruktur in der Region zu schaffen?

Oswin Bättig: Ja, die Standortvorteile durch solche Projekte wie unsere Freizeitanlage sind sehr wertvoll und es ist wichtig, dass für solche Zwecke Bundesgelder freigegeben werden können. Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich herzlich bedanken für den grossen Beitrag von mehr als 1,9 Millionen Franken, der für Halle und Fussballplatz zusammen als zinsloses Darlehen gesprochen wurde. Das sind zwanzig Prozent der gesamten Investitionssumme und dieser Anteil hat das Projekt erst möglich gemacht. Wichtig ist mir aber auch anzumerken, dass annähernd vierzig Prozent der ganzen Summe von den Vereinen getragen wurden.

Stefan Wolf: Es braucht aber auch das Engagement einer Gemeinde oder wie hier einer Region, um so ein Projekt glaubwürdig zu präsentieren, gerade bei Organisationen wie der RegioHER. Da wird sicher genau geschaut, wer was erhält und bei uns waren eben auch alle mit viel Einsatz dabei. Ich habe oft gestaunt, wenn ich hier zu Besuch war, wieviel Freiwilligenarbeit geleistet wurde. Zum Beispiel beim Clubhaus des FC, das in Fronarbeit erbaut wurde.

Urs Jaeggi: Natürlich gab es anfänglich auch hier viele kritische Stimmen und brauchte viel Überzeugungsarbeit von Oswin Bättig, weil es für alle ein grosser Schritt war, die Anlage zu bauen.

Oswin Bättig: Die Planung hat vor zehn Jahren begonnen und lange war ich wie ein Missionar unterwegs an Versammlungen und in den Gemeinden. Die Bevölkerung war eigentlich erst mit dem Spatenstich überzeugt, dass das Projekt klappt. Mein Wunsch ist jetzt, dass die Vereine weiterhin zusammenspannen und auch der Betrieb der Anlage so gut funktionieren wie Planung und Bau.

«Noch attraktiver werden»

Regionalentwicklung hiess in den vergangenen Jahren immer mehr auch Wirtschaftsförderung. Eine nachhaltige Unterstützung von regionalem Gewerbe und Wirtschaft gehört zu den Kernaufgaben von RegioHER.

Herr Grob, Sie sind Präsident des Wirtschaftsbeirates der RegioHER. Welche Projekte verfolgen Sie dort?

Anton Grob: Am wichtigsten war uns, zuerst einen Überblick zu gewinnen, also zu wissen, was alles an wirtschaftlichen Aktivitäten in der Region Hinterland-Entlebuch-Rottal existiert. Aus diesem Grund haben wir alle Gemeinden angeschrieben und nachgefragt, welche Betriebe es bei ihnen gebe. Zirka 2450 Firmen, Unternehmen und Betriebe wurden dann angefragt. Heute haben wir den RegioHER-Unternehmenskataster mit jenen, die geantwortet haben, bereits auf dem Internet aufgeschaltet. Ab Mitte Oktober werden die Adressen der übrigen folgen. Im Weiteren gilt es, die Wirtschaftsförderung im ganzen Kanton besser zu koordinieren, nicht nur innerhalb, sondern auch zwischen der RegioHER und den regionalen Wirtschaftsförderungsstellen. Die Strukturen der verschiedenen Stellen können noch entscheidend verbessert und ein engeres Beziehungsnetz geknüpft werden, mit dessen Hilfe wir als Türöffner für neue Unternehmen dienen können. Auch die Kontakte zu den Gemeindebehörden sind sehr wichtig. Die Gemeinden sind Träger der RegioHER und gerade deshalb ist Zusammenarbeit mit den Behörden von grosser Bedeutung.

Franz Meyer: Das stimmt, diese Kontakte sind sehr wichtig. Ich kann mich erinnern, dass bereits in der früheren Arbeitsgruppe Wirtschaft der RegioHER, die dann vom Beirat abgelöst wurde, dies ein Hauptthema war. Ich bin sehr froh, dass es in Richtung Strukturen für Wirtschaftsförderung geht. Das wurde während meiner Amtszeit auch immer wieder von Gemeinderäten aus verschiedenen Orten diskutiert: Wie findet man die nötigen Kontakte für die Wirtschaftsförderung und auch, wie pflegen wir unsere Unternehmen. Das wird sehr unterschiedlich gemacht, und da besteht nach wie vor Nachholbedarf.

Gesprächsteilnehmer

Der Wirtschaftspraktiker:

Anton Grob ist Präsident des Wirtschaftsbeirates der RegioHER und Geschäftsführer der GIS in Schötz. GIS-Hebezüge werden rund um die Welt exportiert.

Der Wirtschaftspolitiker:

Franz Meyer war bis im Herbst 2000 Gemeindepräsident von Wolhusen und ist Direktor der Regiobank-Niederlassung in Wolhusen.

Aufzeichnung: Lorenz Schaffner

Was kann im Kanton Luzern noch verbessert werden, damit es der Wirtschaft gut geht?

Anton Grob: Es gibt natürlich einen Wettbewerb unter den Zentralschweizer Kantonen wenn es um die Höhe der Steuern geht. Im Kanton Luzern ist die Unternehmensbesteuerung eigentlich tragbar, da stehen wir im schweizerischen Vergleich in den obersten Rängen und damit nicht schlecht da. Ganz anders sieht es bei den Privatpersonen aus. Die Steuern für Kadereinkommen sind gerade bei uns auf dem Land sehr hoch und oft pendeln deshalb Kaderleute aus den steuergünstigen Kantonen in den Kanton Luzern zur Arbeit.

Würden Sie also eine Steuerharmonisierung zwischen den Zentralschweizer Kantonen befürworten?

Franz Meyer: Die Steuerharmonisierung muss auf nationaler und kantonaler Ebene verwirklicht werden. Doch der Wettbewerb muss spielen. Eine Nivellierung würde die Initiative und Sparanstrengungen von Gemeinden und Kantonen lähmen. Der Wettbewerb motiviert die Gemeinden auch, ihre Hausaufgaben zu machen. Und eben aktiv zu werden, zum Beispiel beim Bereitstellen von attraktiven Wohnquartieren.

Anton Grob: Genau, es macht keinen Sinn, wenn nur Sozialwohnungen gebaut werden, es müssen auch Personen mit höheren Einkommen angesprochen werden.

Franz Meyer: Hier in Wolhusen haben wir vor kurzem wieder Land auf der Hiltensweid eingezont. Das Gebiet im ruhigen und sonnigen Spitalquartier wird jetzt erschlossen und in Einfamilienhaus-Parzellen aufgeteilt.

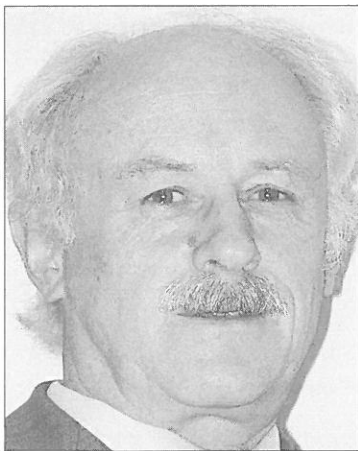
Sie haben die hohen Steuern auf Privateinkommen erwähnt, was steht sonst noch der Entwicklung im Weg?

Anton Grob: Für die wirtschaftliche Entwicklung braucht es immer eine gute Anbindung an die Verkehrsadern. Da ist unsere Region klar benachteiligt, denn je näher die Autobahn, umso attraktiver ist der Standort für einen Produktionsbetrieb. Das sieht man zum Beispiel in der Region Sursee und allgemein entlang der A2, dort siedelt sich eher ein Unternehmen als hier bei uns.

Franz Meyer: Das stimmt, gerade auch hier in Wolhusen ist die Verkehrssituation prekär. Zwar sind wir gut an die Bahn angebunden, doch man merkt die Vorbehalte von Unternehmen, wenn sie sich hier ansiedeln sollten, gegenüber der Entfernung zur Autobahn. In Wirtschaft und Gewerbe von Wolhusen fand zwar wie überall eine Verschiebung vom Industriellen- zum Dienstleistungssektor statt. Das finden wir aber nicht nur gut, wir hätten ganz gerne mehr Produktionsstätten. Schade ist beispielsweise, dass es damals nicht gelungen ist, die Skifabrik Stöckli hier in Wolhusen zu behalten. Der Hauptsitz und die

Verkaufsabteilung sind zwar immer noch hier, aber produziert wird heute in Malers. Im Gegensatz dazu sind wir stolz auf einen Betrieb wie die Stewo, deren bedruckte Papiere von Wolhusen aus in die ganze Welt vertrieben werden. Vor unserem Gespräch war ich gerade an der Präsentation des neuen Stewo-Sortimentes im Andreasheim, dort ist im Augenblick eine internationale Gesellschaft beieinander und feiert die neue Kollektion.

Anton Grob: Wo übernachten diese Gäste heute? Das würde mich interessieren. Wir haben nämlich auch einmal im Jahr ein vergleichbares Meeting, wo wir auch Geschäftsleute aus dem Ausland bei uns empfangen. Dabei haben wir aber die grösste Mühe, einen Ort in der Region zu finden, der unseren Ansprüchen genügt. Wir waren schon in Luzern und zuletzt sogar am Bodensee, weil es in der Region kein Kongresshotel mit der entsprechenden Infrastruktur gibt. Wir brauchen Konferenzsäle, Dolmetscherräume und die entsprechenden Infrastrukturen. Auch die Zimmer müssen den heutigen Ansprüchen genügen.



«Für mich ist das Gewerbegebiet Hackenrüti ein typisches Beispiel dafür, was Entwicklungsinfrastruktur heissen kann.»

Franz Meyer

Franz Meyer: Die Gäste der Stewo sind sicher nicht in Wolhusen einquartiert, sondern wohl in der Agglomeration Luzern. Aber wie ist das denn mit dem KKL, dort hat es doch eine gute Infrastruktur für Konferenzen?

Anton Grob: Leider entspricht dies nicht unseren Erwartungen, da keine Übernachtungsmöglichkeit im gleichen Haus angeboten werden kann.

Wäre denn so ein Kongresshotel ein Projekt der «Entwicklungsinfrastruktur», die von RegioHER in Zukunft gefördert werden soll?

Franz Meyer: Wahrscheinlich schon, obwohl bis anhin dieser Begriff noch kaum klar definiert ist. Ich erinnere mich, noch in meiner Funktion als Gemeindepräsident an einem Gespräch in Bern teilgenommen zu haben, wo über diesen Ausdruck diskutiert wurde und auch die Bundesbeamten nicht genau erklären konnten, was Entwicklungsinfrastruktur genau unterscheidet von bisher erstellter Basisinfrastruktur.

Für mich aber ist das Gewerbegebiet Hackenrüti ein typisches Beispiel dafür, was Entwicklungsinfrastruktur heissen kann: die Gemeinde Wolhusen hat das Gelände unter anderem mit Hilfe eines RegioHER-Darlehens gekauft und erschlossen. Leider sind wir damit gerade in eine Flautezeit der Wirtschaft geraten. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, einen grösseren Produktionsbetrieb dort anzusiedeln. Aber ich möchte nach wie vor nicht, dass vor allem Lagerhallen dort stehen, wo es kaum Arbeitskräfte braucht.

Anton Grob: Solch ein Kongresszentrum ist sicher ein Projekt, das zur Entwicklung einer Region beitragen würde. Wir wären nämlich bestimmt nicht die einzige Unternehmung, die es nutzen würde. Zu einer wirtschaftlichen Region gehört eine gewisse Basis, die hier oft noch fehlt. Ich könnte mir aber vorstellen, dass im Zusammenhang mit dem Projekt «Agrovision» in Burgrain ein Hotel und Konferenzzentrum entsteht, das diese Lücke füllen würde.



«Für die Unternehmen ist es neben einem guten Standort und der nötigen Infrastruktur vor allem von Bedeutung, dass sie fähiges Personal finden.»

Anton Grob

Wir haben jetzt eine ganze Reihe von Punkten angesprochen, die das Wirtschaftsklima in der Region Hinterland-Entlebuch-Rottal verbessern könnten; gibt es weitere Anliegen, die Ihnen wichtig sind?

Anton Grob: Für die Unternehmen ist es neben einem guten Standort und der nötigen Infrastruktur vor allem von Bedeutung, dass sie fähiges Personal finden. Das verlangt neben den angesprochenen besseren Steuerbedingungen auch eine engere Zusammenarbeit von Wirtschaft und Schulen. Die Ausbildung der Jugend muss ständig an neue Entwicklungen angepasst und es müssen Arbeitskräfte für jeden Bereich ausgebildet werden. Dabei kann auch einmal etwas reformiert werden, das nicht mehr der heutigen Zeit entspricht. Zum Beispiel diskutieren wir im Moment, ob es nicht sinnvoll wäre, die Polymechniklehre ebenfalls auf drei Jahre zu verkürzen, wie die meisten anderen Lehren.

Franz Meyer: Wir leben im Prinzip in einer attraktiven Region, die aber noch attraktiver werden kann. Dafür müssen wir aber auch Selbstbewusstsein entwickeln und uns

einsetzen für die Region. Zur Attraktivität einer Region wie der unseren gehören neben der Wirtschaft auch die wunderschöne Landschaft, das reiche Vereinsleben und nicht zuletzt die kulturelle Komponente, die unsere Identität schafft.

Anton Grob: Wir können unsere Region auf verschiedenste Weise noch attraktiver machen. Dabei denke ich an gemein-

deübergreifende Initiativen, die bestehende Infrastrukturen weiter ausbauen und zusammen für die Entwicklung nutzen. Dabei kommen auch die neuen Medien zum Zug: der Unternehmenskataster, den wir aufgestellt haben, ist auf dem Internet bereits zugänglich. Je besser wir unsere Region und uns kennen, umso besser können wir uns wirtschaftlich entwickeln.

Vorzugsbedingungen für Wirtschaft und Gewerbe

Die Idee, auf dem Gebiet Hackenrüti Gewerbe- und Produktionsunternehmen anzusiedeln, war in Wolhusen schon längere Zeit diskutiert worden. Bis in die 90er Jahre war das Gelände als Landreserve im Besitz der Firma Geistlich. Der Gemeinderat von Wolhusen konnte schliesslich das Land kaufen – unter anderem dank einem zinslosen Darlehen der RegioHER.

Treibende Kraft bei dem Projekt war der Wolhuser Gemeindepräsident Franz Meyer. Mit dem Landkauf und der Erschliessung des Gebietes wollte der Gemeinderat aktive Wirtschaftspolitik betreiben und Gewerbebetrieben die Möglichkeit geben, in Wolhusen zu expandieren.

Zuvor war es nämlich geschehen, dass potente Unternehmen ausserhalb ihrer traditionellen Standortgemeinde ausgebaut hatten, wie die Skifabrik Stöckli, die seit rund 20 Jahren in Malters Produktionsanlagen unterhält.

Auf der Hackenrüti wurden so einerseits Standorte geschaffen, für Gewerbe- und Industriebetriebe, andererseits hat die Gemeinde eine Gewerbehalle erstellt, wo sich mittlerweile verschiedene Mieter einquartiert haben.

Die Gelegenheit, auf der Hackenrüti ihre Firma zu erweitern resp. zu einem grösseren Standort zu gelangen, haben folgende Unternehmen ergriffen: Valentin Imbach, Transporte; Heinz Schweizer, Boilerbau, und das Wüthrich Kompressoren- und Druckluft-Center.



Heute stehen noch verschiedene Parzellen zum Kauf, unter anderem jene 8500 m² Gewerbeland, auf dem die Gemeinde gerne einen grösseren Produktionsbetrieb ansiedeln würde und das noch bis im Frühling 2001 der Transitgas als Lagerplatz dient.

Auch die gemeindeeigene Gewerbehalle wird gut genutzt. Dort haben sich die Firma Frey Hotelbedarf, das Dahinden Mobil Center, das Wohnmobile und Caravans verkauft, und ein Verteilzentrum der Paketpost eingemietet.

Mit dem Gewerbegebiet Hackenrüti wurde ein Projekt verwirklicht, das mit guter Anbindung an Bahn und Strasse, am Ortsrand von Wolhusen, Raum geschaffen hat für die weitere wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde.

«Regional, hohe Qualität und

Entwicklungsinfrastrukturförderung bedeutet auch zukunftsfähige Projekte unterstützen. Mit Napfmilch ist dies beispielhaft gelungen, das Hauptprodukt, der Kräuter-Frischkäse vom Napf, ist heute in der ganzen Schweiz erhältlich und strebt einen Marktanteil von 20% an. Es ist gelungen, sich gegen die grosse französische Konkurrenz zu behaupten. Der Frischkäse wird sowohl auf IP- wie auf biologischer Basis produziert.

Napfmilch ist ein Selbsthilfeprojekt, das sich zum Ziel gesetzt hat, Produkte aus der regionalen Landwirtschaft über ein regional verankertes Label zu vermarkten. Sind Sie damit durchgedrungen?

Isidor Kunz: In der Käserei stellen wir Kräuterfrischkäse und Kräuter-Joghurt her. Zur Zeit setzen wir diese Produkte vor allem über die Grossverteiler ab: Coop, Migros und Manor sind die grössten Kunden. Leider verlangen alle eine exklusive Verpackung, obwohl wir lieber nur unter unserer Eigenmarke Napfmilch verkaufen würden. Aber da sind die Philosophien der jeweiligen Marketing-Verantwortlichen noch nicht soweit.

Louis Naef: Der Inhalt ist aber immer derselbe, oder gibt es da Unterschiede?

Isidor Kunz: Der Kräuterfrischkäse im Coop ist ein Bio-Produkt mit dem Knospe-Label, daneben verkäsen wir auch IP-Milch. Ein anderer Zweig ist die Kräuterproduktion, wir liefern Bergkräuter an Ricola und Weleda und stellen selber Sirup her.

Louis Naef: Ihr seid also stark abhängig von grossen Vermarktern? Mir kommt das vor, als wärt ihr schon fast Industriearbeiter und nicht mehr das, was man sich gemeinhin so als Bauer vorstellt?

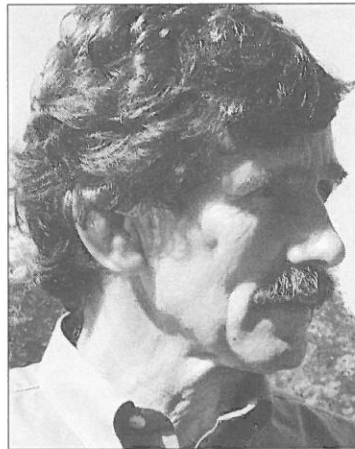
Isidor Kunz: Sobald man sich als Bauer in diesen Prozess einlässt, die Rohstoffe weiter zu verarbeiten, muss man sich an die Regeln und Vorschriften halten, die dort gelten. Aber

das gilt eigentlich nur für die Weiterverarbeitung, die Arbeit auf dem Hof draussen ist genauso frei und selbstbestimmt, wie sie immer war.

Louis Naef: Aber es gibt ja dort Vorschriften, was man wie anpflanzen soll zum Beispiel.

Isidor Kunz: Ja, aber wir können auswählen.

Louis Naef: Na ja, so gross ist da die Freiheit auch nicht mehr. Ich merke, dass sich das Berufsbild verändert hat. Wenn ich mich daran erinnere, wie ich meinen Vater begleitet habe, der hier als Tierarzt unterwegs war, da war Landwirtschaft etwas ganz anderes.



«Der Trend geht wieder zur Region, weil die ganze Globalisierung viel Unbehagen schafft und sie uns allmählich über den Kopf wächst.»

Isidor Kunz

Isidor Kunz: Damals wurde auch nicht viel anderes gemacht als die Kühe gefüttert und geschaut, dass jeder Hoger schön sauber gerecht war. Das hat sich schon stark verändert, es sind ganz andere Denkweisen hinzugekommen.

Louis Naef: Ja, und da gibts eben auch viel Hässliches, grauenhafte Gebäude stehen neben den Höfen. Es ist furchtbar, wenn man von Willisau hier nach Hergiswil-Opfersee hinauf fährt, was da so herumsteht. Ich bin nicht für Kitsch, aber ich sehe, dass alles immer billiger gebaut wird. Zum Beispiel auch Eure Käserei und die Lagercontainer daneben.

Isidor Kunz: Also da gehe ich einig mit Dir, hier sind noch Verbesserungen möglich.

Hier werden Bio- und IP-Frischkäse und Joghurts hergestellt. Wie ist das Mengenverhältnis?

Isidor Kunz: Knapp ein Drittel der Milch kommt aus Biobetrieben. Die andern zwei Drittel kommen aus IP-Landwirtschaft.

Louis Naef: Wie ist denn das jetzt, hier in Hergiswil, da hatte ich immer das schöne Gefühl, hier lebe eine Gemeinschaft, doch jetzt gibt es verschiedenste Weisen von Landwirt-

Gesprächsteilnehmer

Der innovative Produzent:

Isidor Kunz ist Bio-Landwirt in Hergiswil am Napf und Initiator des Napfmilch-Unternehmens. Er hat bei der Theaterproduktion «Goldsucher am Napf» und beim Film Grenzgänger mitgewirkt.

Der kritische Konsument:

Louis Naef ist Regisseur in Luzern und hat sich in verschiedenen Projekten mit der Region befasst, wo er herkommt, u.a. mit «Goldsucher am Napf» und im Film «Grenzgänger».

Aufzeichnung: Lorenz Schaffner

etwas ganz Besonderes»

schaft, die einen sind der Napfmilch angeschlossen, die einen sind Bio-Bauern, die andern produzieren konventionell, hat das nicht das Klima verändert?

Isidor Kunz: Zum Teil stimmt das, zum andern aber nicht: es gibt auch Gegner des Projektes, die ihre Milch trotzdem hier liefern und es hat Aktionäre der Napfmilch, deren Milch in der Emmi verarbeitet wird. Das kommt daher, dass wir mit der Emmi eine Gebietsabteilung vorgenommen haben, weil wir nicht mit zwei Lastwagen all die Strassen abfahren wollen. Die Preise sind für alle dieselben. Wenn unser Betrieb rentiert, werden dann allerdings die Aktionäre über Dividenden am Ertrag verdienen. Im Moment reicht es noch nicht ganz, die Umsatzmengen sind noch etwas zu klein. Aber unser erstes Jahresziel, fünf Prozent Anteil am schweizerischen Frischkäsemarkt zu gewinnen, haben wir erreicht. Jetzt wollen wir im nächsten Jahr den Marktanteil verdoppeln und das nächste Ziel ist für mich, dass 20 bis 25 Prozent der in der Schweiz verkauften Frischkäse von uns kommen.

Louis Naef: Ich habe mit meiner Frage aber noch etwas anderes gemeint: es ist doch eine Frage von Landwirtschafts-Philosophie, es gibt heute verschiedene Bauern: solche, die hängenbleiben am Alten, sozusagen eigenbrötlerisch, und solche die mitmachen beim Neuen. Wie ist das, wie schauen andere Bauern euer Projekt an, solche die heute noch nicht mal IP-Betriebe führen?

Isidor Kunz: Bei uns in Hergiswil kenne ich keinen, der nicht mindestens IP-produziert. Die Ökologisierung in unserem Gebiet hat viel schneller stattgefunden, als alle geglaubt haben, was natürlich von den Subventionen abhängt. Wenn diese ausfallen, kann hier niemand mehr existieren, die Umstellung mussten einfach alle mitmachen.

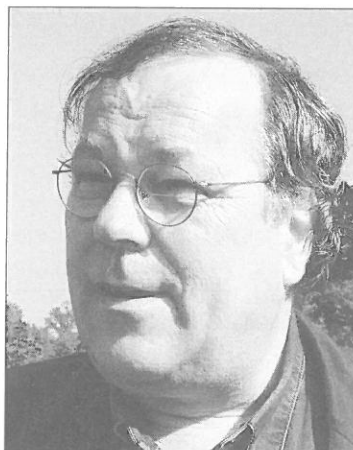
Louis Naef: Subventionen gibt es also nur noch für IP- und Bio-Landwirtschaft. Bekommt denn ein Bio-Bauer mehr?

Isidor Kunz: Ja, da gibt es mehr Subventionen, aber auch bei der Vermarktung zahlt es sich aus: für die Bio-Milch zum Beispiel erhalten Bio-Betriebe 14 Rappen mehr pro Liter.

Wer hatte ursprünglich die Idee zum Napfmilch-Projekt?

Isidor Kunz: (lacht) Also der Spinner am Anfang war schon ich. Dann haben wir Menschen zusammen gebracht, die an dasselbe geglaubt haben: Dass wir in Zukunft auf dem europäischen Markt keine Chance haben mit reiner Milchproduktion, und dass etwas geschehen muss. Jetzt zeigt uns der Markt, dass wir Abnehmer finden, dass Produkte mit klarer Herkunftsbezeichnung eine Chance haben. Je grösser der anonyme, weltweite Lebensmittelmarkt wird, umso besser sind die Voraussetzungen für Produkte, deren Herkunft klar ist. Herkunft spricht die Seele an, und es sind immer mehr Menschen, denen es wichtig ist, was sie essen und die darauf schauen, dass sie Produkte aus dem regionalen Kreislauf kaufen. Der Trend

geht aus meiner Sicht wieder zur Regionalisierung, weil die ganze Globalisierung viel Unbehagen schafft und sie den Menschen allmählich über den Kopf wächst.



«Ihr habt die Fähigkeiten von Euren Vorfahren geerbt, der Wille, eigenständig zu bleiben und hier etwas Originelles ins Leben zu rufen.»

Louis Naef

Louis Naef: Aber das eine ist doch der Markt in der Region selber, und das andere sind die Grossverteiler. Eure Produkte werden von hier aus in die grossen Verteilzentren im Mittelland gebracht und von dort weiter speditiert und wenn ich ein Napfmilch-Joghurt will, muss ich aus der Stadt Luzern mit dem Auto nach Emmen fahren, um das Bio-Produkt zu erhalten. Ich finde das Ganze ziemlich zwiespältig, wieso nutzt ihr nicht kleinere Kanäle und schaut gerade auch in den Städten, dass die kleinen Quartierläden nicht verschwinden und dass diese Eure Produkte verkaufen? Es war für mich zum Beispiel recht schwierig, den Käseladen bei mir um die Ecke zu überzeugen, Napf-Kräuterkäse anzubieten. Da sehe ich eine Lücke in Eurem Marketing.

Isidor Kunz: Wir sind so aufgebaut, dass in der ganzen Schweiz – ausser bei Denner, der unsere Philosophie nicht teilt und bei der Migros ausserhalb der Zentralschweiz – unser Käse erhältlich ist. Die Einkäufer aller Lebensmittelgeschäfte können den Käse bestellen und er wird auf demselben Weg geliefert, wie alle anderen Produkte.

Der Wille dazu und die Kenntnis davon muss aber vorhanden sein?

Isidor Kunz: Ja, man muss ihn wollen und es stimmt, dass viele den Käse gar noch nicht kennen und einige auch noch skeptisch sind. Und dann dürfen wir nicht vergessen: der ganze Werbeaufwand unserer direkten Konkurrenten aus Frankreich wie Cantadou, Tartare oder Boursin ist enorm. Fast wöchentlich werden TV-Spots geschaltet, die sich natürlich bei Einkäufern und Konsumenten auswirken.

Louis Naef: Deshalb frage ich mich, ob es nicht sinnvoller wäre, mit Eurem Produkt exklusiver zu werden, weil die Qualität ja stimmt. Also den Käse in den Bio- und Feinkost-Läden anbieten, wo Menschen einkaufen, die auch eine ähnliche Philosophie haben, wie Ihr sie eigentlich vertretet.

Isidor Kunz: Dazu muss ich sagen, dass halt in der Schweiz Coop und Migros zusammen rund 80 Prozent der Lebensmittel verkaufen. Dazu kommen Manor, Waro, Epa und erst dann die unzähligen kleinen Läden, wir haben ganz einfach zuviel Milch zu verarbeiten und sind auf die grossen Kanäle angewiesen.

Louis Naef: Es geht mir nicht darum zu sagen, Ihr solltet die Grossen nicht auch beliefern, aber gerade weil Ihr diese Philosophie vertretet von «regional, hoher Qualität und dem ganz Besonderen», solltet Ihr auch ganz besonders bleiben, und da ist es für mich kein Argument, der Detailmarkt betrage weniger als 20 Prozent, schliesslich solltet gerade Ihr darum kämpfen, dass dies wieder mehr wird. Ich fände es einfach schön, wenn Ihr den Mut hättet, ein wenig mehr zu Eurer Philosophie zu stehen.

Isidor Kunz: Wenn 2.5 Millionen Liter im Jahr verkauft werden müssen, gibt es halt Marktzwänge. Mit der Philosophie allein haben wir einfach den Markt nicht. Aber zuerst sind wir natürlich schon in die kleinen Läden gegangen und haben Degustationen organisiert, diese hatten sogar ein halbes Jahr Vorsprung, aber das Interesse war zum Teil enttäuschend. Genauso wie heute noch in manchen Migros-Filialen, wo unser Käse ganz am Rand des Sortimentes steht.

Qualität aus der Region

Pro Jahr werden durch die «Napfmilch» über 2.5 Millionen Liter Milch verarbeitet. Der Kräuterfrischkäse aus der «Napfmilch»-Produktion erreichte bereits im ersten Jahr einen Marktanteil von rund fünf Prozent. Am besten verkauft sich der Bio-Kräuterfrischkäse mit Knospe-Label in den Coop-Läden der gesamten Schweiz. Bio-Joghurts aus «Napfmilch» findet man in den Lebensmittelabteilungen der Manor-Warenhäuser.

Neben den Milchprodukten fördert «Napfmilch» auch den Kräuteraanbau. Napfkräuter finden sich in Ricola-Hustenbonbons und Heilmitteln von Weleda. Aus den Kräutern entsteht aber auch Sirup oder sie werden getrocknet und als Tee angeboten.

Innovation für die Region

Die Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Rohprodukte ist ein gangbarer Weg, in einem veränderten politischen und wirtschaftlichen Umfeld als landwirtschaftlicher Betrieb zu überleben. Dazu müssen die einzelnen Höfe aber zusammen für ein Projekt eintreten, damit die notwendigen Investitionen schliesslich rentabel sind. Zur Zeit liefern rund 40 Bauernbetriebe aus Hergiswil ihre Milch an die «Napfmilch».

«Napfmilch» will zukünftig vermehrt Spezialprodukte lancieren, die vor allem über regionale und Bio-Kanäle vermarktet werden. Damit will das bisher einmalige Selbsthilfeprojekt von Landwirten auch Einfluss auf die Strukturen des Lebensmittelhandels nehmen. Die Initiatoren sind überzeugt, dass jenen Lebensmitteln, deren Herkunft klar ist und die umweltverträglich produziert wurden, die Zukunft gehört.

Louis Naef: Wie gesagt, ich verstehe, dass Ihr auf die grossen Absatzkanäle angewiesen seid, ich würde mir einzig wünschen, dass Ihr weiterhin daran arbeitet, Eure Philosophie auch an die Kunden zu bringen, die Vernetzung zu stärken und vielleicht ein weiteres Produkt zu erfinden, das dann ganz exklusiv ist.

Isidor Kunz: Da sind wir auf dem Weg dazu, wir wollen Spezialitäten kreieren, die gar nie in so grosser Menge hergestellt werden, dass sie zu den Grossverteilern kämen. Zum Beispiel das Kräuterfondue, das an der Chilbi zum ersten Mal aufgetischt wurde. Das ist ein Gemeinschaftsprodukt von Napfmilch, Dorfkäserei Hergiswil und der Napfköhler-Käserei im Entlebuch.

Ist es typisch für diese Region, dass mit dem Napfmilch-Projekt ein schweizweit einzigartiges Unternehmen entstanden ist, das bäuerliche Produkte veredelt und vermarktet?

Isidor Kunz: Es ist insofern typisch, als es hier einige Spinner gibt, die daran glauben.

Louis Naef: Es ist sicher deshalb typisch, weil man hier immer ums Überleben kämpfen musste, wie das auch aus der ganzen Napfgold-Geschichte bekannt ist. Ich denke, Ihr habt die Fähigkeiten von Euren Vorfahren geerbt, der Wille, eigenständig zu bleiben und hier etwas Originelles ins Leben zu rufen. Für mich ist es leicht zu erklären, dass so etwas hier entstanden ist, weil hier der Zusammenhalt noch so gross ist. Es ist doch zuerst eine Idee der Talschaft hier, nicht einmal des Hinterlandes als Ganzem – und Rottal und Entlebuch sind sowieso wieder total verschieden.

Isidor Kunz: Das stimmt, dass der Zusammenhalt gross ist und dass unsere Region innovativ Möglichkeiten sucht, der drohenden Verarmung zu entgehen.

Ist Napfmilch also ein Beispiel ganzheitlicher Entwicklung, die den intakten Lebensraum hier weiter bestehen und jeden sein Auskommen finden lässt?

Isidor Kunz: Das wäre eigentlich mein Traum – wie weit wir immer den richtigen Weg dazu gehen, ist manchmal schwer zu sagen. Wir experimentieren noch und hoffen natürlich, dass wir Erfolg haben. Es ist äusserst wichtig für die Region, dass solch ein Projekt funktioniert, anderfalls wäre dieser Weg wohl für Generationen verbaut.

Louis Naef: Ich denke, dank Eurer Qualität und dem grossen Einsatz besteht keine Gefahr, dass das Projekt nicht funktionieren würde. Ich hoffe einfach, dass Ihr Euch nicht ganz von den Grossverteilern vereinnahmen lässt, und dann nur noch machen müsst, was die verlangen.

Isidor Kunz: Wir müssen unsere Eigenständigkeit und unsere Originalität immer neu unter Beweis stellen, das stimmt, und wir müssen uns in der ganzen Schweiz noch bekannter machen.

«Häbet Sorg zum Intakten!»

Das gesellschaftliche Leben einer Region findet seinen Ausdruck vor allem im weiten Feld der Kultur. Regionalentwicklung heisst deshalb auch Support kultureller Initiativen. Wie erleben zwei prominente Bühnenschaffende und eine ehemalige Gemeinderätin Kultur in Hinterland, Entlebuch und Rottal?

Hat sich in unserer Gesellschaft und ihrer Kultur in den letzten zehn Jahren etwas verändert?

Peter Freiburghaus: Kaum spürbar. Man stellt überall fest, dass es zwar Veränderungen des Zeitgeistes gibt, aber diese auch immer hochgespielt werden. Das gibt einem dann im Gegenteil oft das Gefühl, dass es seit 2000 Jahren immer etwa dasselbe sei.

Antonia Limacher: Auf unsere Arbeit bezogen kann ich sagen, es gibt immer mehr Comedy-Sachen im Kleinstkunstbereich. Das passiert in meinen Augen, weil die Zeit immer ernster wird. Wir spüren auf der Bühne, dass die Menschen sehr stark das Bedürfnis haben, lachen zu können. Dass unsere Zeit eine harte Zeit ist, das ist spürbar.

Heidi Stirnimann: Das kann ich auch bestätigen. Allgemein sehe ich einen Anstieg der Gewalt oder auch der Umweltprobleme. Gerade die Jungen sagen dann, ich brauche was, um abschalten zu können.

Was ist der Unterschied zwischen Stadt und Land?

Heidi Stirnimann: Ich schmunzle manchmal über die Meinung von Städtern über Ruswil. Es sei so ein Dörfchen auf dem Land, wo niemand wisse, was in der Welt draussen geschehe. Und dabei haben wir uns in den letzten Jahren stark entwickelt, wir haben eine grosse Wohnbevölkerung, deren Bedürfnisse sich kaum von den städtischen unterscheiden. Da hat eine Vermischung stattgefunden.

Antonia Limacher: Wir leben ja auch auf dem Land, weil wir die Ruhe geniessen, um uns regenerieren zu können. Und da werden wir schon manchmal angeschaut als die Hinterwäldler,

die vom Entlebuch kommen. Ich sage dann immer, in den Städten hat es sicher genauso viele Hinterwäldler wie bei uns urbane Menschen leben. Obwohl ich uns ja nicht als urban bezeichnen würde, doch das Wort urban hat heute so eine positive Bedeutung. «Urban, jung und aktiv», ist in und im Gegensatz dazu sind die auf dem Land doch alle schläfrig und verstehen sowieso nichts.

Peter Freiburghaus: Man merkt manchmal, dass gerade die so genannten jungen, urbanen, vielleicht ein wenig progressiven Städter es sich ein wenig leicht machen mit ihrem Blick aufs Land und vor allem auf die Landwirtschaft. Weil sie die Probleme nicht verstehen, mit denen sich die Bauern zum Teil seit Jahrzehnten herumschlagen und die ihnen eigentlich die ganze Gesellschaft eingebrockt hat.

Antonia Limacher: Oft sind Vorurteile da. Das habe ich auch bei uns selber bemerkt, wir sind aus der Stadt hierher gezogen und haben dann Einblick bekommen in einen Hof und so die Problematik von dieser Seite kennen gelernt.

Gibt es Unterschiede in der kulturellen Identität von Stadt und Land?

Peter Freiburghaus: Ich bin als Kind in ähnlichen Verhältnissen in der Nähe von Bern auf dem Land aufgewachsen, deshalb spüre ich heute persönlich viel Vertrautes, ähnliche Schwingungen. Später habe ich jahrelang in Städten gelebt und ich stelle trotz der Vermischung einen Unterschied fest: Gerade wenn es um städtische oder ländliche Identität geht, sehe ich auf jeden Fall bei mir den Hintergrund der Kindheit, den man einfach hat.

Heidi Stirnimann: Die kulturelle Identität auf dem Land wird vor allem von den Vereinen getragen. Da gibt es so viele Vereine, ob Trachten- oder Gesangsvereine oder auch jene für die Jugend. Das stiftet Identität.

Antonia Limacher: Vielleicht könnten die Städter fast neidisch darauf werden.

Peter Freiburghaus: Aber ich glaube, ein grosser Teil der städtischen Bevölkerung ist ebenfalls in einem Verein dabei. Es gibt so viele Vereine auch in Städten und Agglomerationen. Die selben Vereine wie auf dem Land gibt es in der Stadt auch.

Antonia Limacher: Ich würde trotzdem behaupten, im Dorf haben die Vereine eine andere Bedeutung. Es hat nicht soviel anderes.

Peter Freiburghaus: Ja, es hat eben nicht noch 20 Kinos in der Umgebung.

Heidi Stirnimann: Der Einfluss ist sicher stärker spürbar.
Antonia Limacher: Besser spürbar ist er. Zum Beispiel hat uns, als wir hierher gezogen sind, sehr beeindruckt, wie gross die Dorftheater-Tradition ist. Fast in jedem Dorf wird Theater

Gesprächsteilnehmende

Das Duo Fischbach:

Antonia Limacher und **Peter Freiburghaus**

Sie wohnen in Sigigen und spielen ihr Kabarett-Programm in der ganzen Schweiz, unter anderem waren sie auch schon mit dem Zirkus Knie unterwegs.

Die Alt-Gemeinderätin:

Heidi Stirnimann

Sie war bis zum 1. September 2000 im Ruswiler Gemeinderat für kulturelle Belange zuständig.

Aufzeichnung: Lorenz Schaffner

gespielt und immer wieder finden sich Menschen, die mitmachen. Obwohl das ja mit grossem Aufwand verbunden ist, den Tag über arbeiten und abends noch proben.



«Kultur bedeutet mir, etwas Berührendes auf der Bühne zu sehen, das mir Trost gibt und Hoffnung.»

Antonia Limacher

Laut statistischem Jahrbuch gibt der Bund im Jahr 630 Millionen für Käsevermarktung und 30 Millionen für die Kulturstiftung Pro Helvetia aus. Hat die Kultur in der heutigen Gesellschaft den Stellenwert, den sie haben sollte?

Peter Freiburghaus: Sicher nicht. Obwohl das nicht nur eine Geldfrage ist, wenn man nämlich «die Kultur» hätte, wäre auch das Geld vorhanden. Oft existiert diese Kultur im weitesten Sinn aber gar nicht. Die Schweiz hat wenig davon, auch wenig Identität. Was aber auch ein Glück sein kann und nicht nur negativ ist: das gibt auch Freiheit. Gerade früher war mit Kultur, also zum Beispiel der Kirche, auch viel Beschränkung verbunden. Aber das führt zur Frage, was denn Kultur überhaupt ist. Für mich ist Kultur sicher vielfältiger als die klassische Definition, dass es dabei um die analytische Betrachtung der Umgebung gehe. Da würde der Trachtenverein nicht dazu gehören und das ist für mich auch Kultur. Das Zahlenverhältnis ist zwar schon schockierend, 630 Mio. für Käse und 30 Mio. für Pro Helvetia, aber eben auch verständlich.

Heidi Stirnimann: Die Gemeinden können für Kultur auch nur beschränkt Mittel frei machen, wenn ich denke, was gerade bei uns wieder für Investitionen anstehen, zum Beispiel mit den Schulhaus- und Altersheimerweiterungen, die einfach Pflicht sind. Und Kultur, wie auch der Kulturraum hier, das ist halt immer etwas Zusätzliches, Freiwilliges. Es reicht eben nicht immer für alles.

Antonia Limacher: Kultur bedeutet mir, etwas Berührendes auf der Bühne zu sehen, das mir Trost gibt und Hoffnung. Diese Plattform sollte Kultur für die Menschen sein und es wäre schön, wenn das Geld dafür auch noch reichen würde. Das ist übrigens ein Problem, das in den Städten genauso besteht wie hier. Dort gibt es auch ein Gerangel um die letzten Kulturgelder und jene, die ein bisschen besser im Trend liegen, bekommen mehr und die andern weniger.

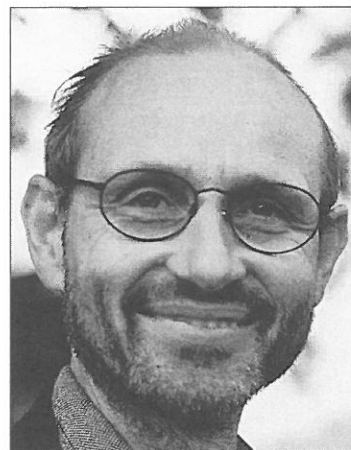
Peter Freiburghaus: Das wirft die Frage auf, wer zahlt denn die Kultur. Und das ist ebenfalls nicht einfach. Wenn irgendwelche Beamten darüber entscheiden, was Kultur ist und den einen Geld geben und den andern nicht, ist das auch fragwürdig. Wenn die Kulturschaffenden selber für die Finanzierung ihrer Projekte sorgen müssen, ist das auch eine Demokratisierung, das muss nicht nur negativ sein. Es befreit uns von einem feudalen Kulturverständnis, wie es früher war, als irgendeiner vom König als Kapellmeister verpflichtet wurde und es dann einfach Kultur war, was der machte.

Antonia Limacher: Wir selber haben nur für die beiden ersten Produktionen noch Gesuche um Unterstützung gestellt, seitdem kommen wir mit den Einnahmen aus den Engagements aus. Das gibt wieder Mittel für neue Theatergruppen, die neu anfangen.

Peter Freiburghaus: Wir haben das Glück, dass wir mit dem, was wir gern machen, viel Publikum ansprechen. Das heisst aber nicht, dass wir solche, die nur ein kleines Publikum ansprechen, nicht auch gut finden. Wie ist das eigentlich in Gemeinde Ruswil, wie unterstützen Sie die Kultur?

Heidi Stirnimann: Wir vergeben Beiträge an die Jugendförderung in den Vereinen. Wer Junge ausbildet und anspricht, erhält einen Batzen, also einen kleinen Beitrag. Der Kulturraum hingegen gehört der Gemeinde und der Stiftung Kulturraum wird als Beitrag die Miete erlassen. Die Investitionen wurden aber nur zum Teil von der Gemeinde getragen, viel ist in Fronarbeit geleistet worden und es gab die Beiträge von Kanton und RegioHER. Aber der Raum wird nicht nur kulturell genutzt: einmal im Jahr ist Militär einquartiert.

Antonia Limacher: Genau, wir wollten zweimal hier proben und dafür gratis spielen, aber beide Mal war Militär einquartiert.



«Wir brauchen doch in der Schweiz nicht in jedem Krachen noch ein Fabriklein. Wir haben eh schon fast keine Natur mehr hier.»

Peter Freiburghaus

Peter Freiburghaus: Gibt es in Ruswil eigentlich ein Kulturbudget?

Heidi Stirnimann: Wir unterstützen im Gemeindeverband das Luzerner Theater und es gibt einzelne Beiträge für

Bühneneigenproduktionen. Das ist Tradition, der Tropfstei oder auch das Landschaftstheater bekommen immer etwas zugeprochen.

Antonia Limacher: Also wir finden das ganz wichtig und auch den Kulturraum finden wir gut, schon weil wir auch manchmal hier im Publikum sind. Ich finde, der Raum hat eine gute Ausstrahlung, ich fühle mich wohl als Zuschauerin hier und kann eine eher seltene Situation erleben: einmal nicht auf, sondern vor der Bühne – und das ist ein spezieller Genuss.

Heidi Stirnimann: Wir merken auch, dass der Kulturraum immer besser genutzt wird. Es ist bei uns in der Gemeinde ein grosses Bedürfnis nach dem Raum entstanden. Hier finden die unterschiedlichsten Veranstaltungen statt, auch die Schule nutzt den Raum oder eben das Theater.

Peter Freiburghaus: Das ist interessant, fast überall, wo solche Räume für Kultur zur Verfügung stehen, werden sie sehr stark von allen genutzt, sie sind immer ausgebucht, wohin man schaut. Aber wenn es in einer Abstimmung darum geht, stimmen die meisten gegen ein wenig Geld für solche Dinge. So ein Anliegen politisch durchzubringen ist fast nicht möglich. Gerade die rechten Parteien sperren sich da regelmässig, wieso ist das so?



«Wir haben eine grosse Wohnbevölkerung, deren Bedürfnisse sich kaum von den städtischen unterscheiden.»

Heidi Stirnimann

Heidi Stirnimann: Ich habe die Erfahrung gemacht, dass dies nicht nur bei Kulturräumen so ist. Zum Beispiel die geplante Schulhauserweiterung ist genauso brisant, es kommen da verschiedenste Ansichten zusammen. Dazu gibt es immer mehrere Vorhaben und alle haben das Gefühl, sie müssten dann länger auf ihr Projekt warten, wenn ein anderes realisiert werde.

RegioHER kümmert sich um die Entwicklung der Region. Welche Entwicklung wünschen Sie sich?

Antonia Limacher: Dass der Militärflyglärm endlich aufhört. Ich habe sogar schon nach Bern angerufen deswegen. Das stört doch alle, die Menschen wie die Tiere auf der Weide und im Wald. Sehr wichtig ist mir auch, dass unsere Landschaft nicht weiter verschandelt wird. Wir reisen ja regelmässig durch

Vom Keller unters Dach

Der Kulturraum in Ruswil ist unter anderem mit einem Darlehen der RegioHER finanziert worden. Im Dachgeschoss des Feuerwehrmagazins ist ein Raum ausgebaut worden, der von verschiedensten Veranstaltern genutzt wird.

Entstanden ist der Kulturraum, nachdem die Kleinkunsthöhle «Tropfstei-Chäller» nicht mehr bespielt werden konnte. Die Tropfstei-Mitglieder nahmen die Gelegenheit wahr, im Feuerwehrmagazin einen Raum zu schaffen, der nicht mehr nur für Bühnenauftritte, sondern auch für Vorträge oder Versammlungen genutzt werden kann.

Die meisten der Veranstaltungen werden nach wie vor von den Tropfstei-Leuten veranstaltet. So etwa die Bühnenproduktion «Liebeszeiten», die im vergangenen Oktober Premiere hatte.

Der Kulturraum wird von einer eigens dafür gegründeten Stiftung getragen. Die Gemeinde Ruswil erlässt der Stiftung die Miete, was als Beitrag aus dem Ruswiler Kulturleben nicht wegzudenken wäre. Der Raum wird neben der Kultur ein- bis zweimal pro Jahr für Militäreinheiten genutzt.

Mit den Anlässen im Kulturraum gelingt es immer wieder, aus der Agglomeration und sogar aus der Stadt Luzern Publikum nach Ruswil zu locken. Dafür sind vor allem das anspruchsvolle Kleinkunstprogramm, aber auch die besonders liebevolle Präsentation der Abende durch den «Tropfstei» verantwortlich.

die Schweiz und sehen, es ist eine immense Landschaftszerstörung im Gang. Und hier im Rottal, wenn wir heimkommen, spüre ich, da ist es noch schön, noch intakt. Das sagen auch oft Freunde oder auch Journalisten, die uns besuchen. Ich würde einfach sagen: «Häbet Sorg!»

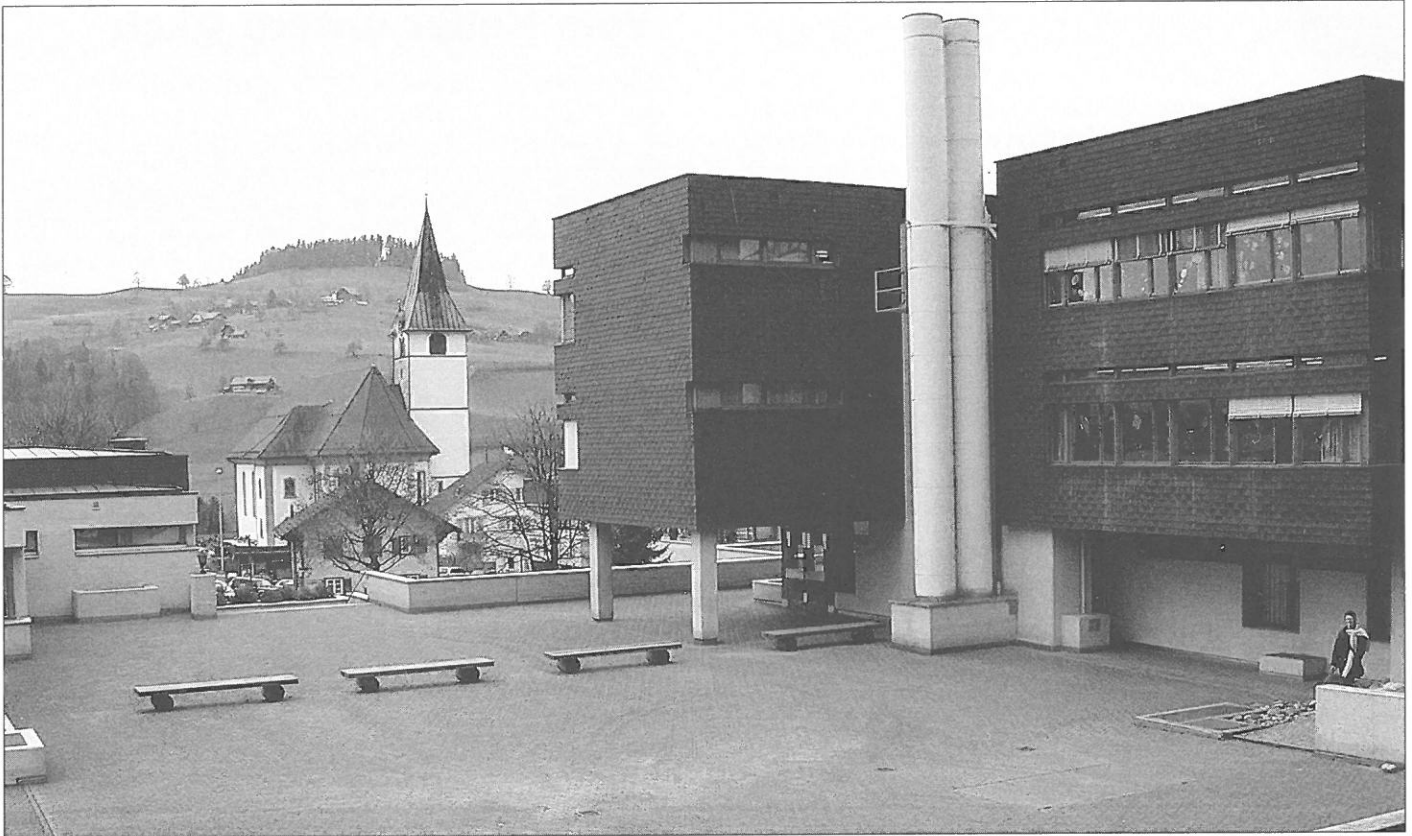
Also möchten Sie am liebsten gar keine Entwicklung mehr?

Peter Freiburghaus: Nein, aber oft läuft sie eben falsch. Wir brauchen doch in der Schweiz nicht in jedem Krachen noch ein Fabriklein. Wir haben eh schon fast keine Natur mehr hier. Da sollen die Menschen doch in der Stadt wohnen und arbeiten und daneben die Natur geniessen können. Wir haben so viel Geld, aber man merkt nichts davon, niemand gibt etwas dafür aus, damit etwas einfach «schön» wird oder dass die Kühe noch Hörner tragen dürfen, es muss nur immer rentieren. Es braucht keine Industrialisierung in einer Region wie hier.

Heidi Stirnimann: Wir wollen hier aber auch nicht zur Schlafstadt werden, Arbeitsplätze müssen wir auch anbieten können.

Antonia Limacher: Es kommt natürlich auch auf die Art und Weise der Entwicklung an. Wenn ich sage: «Häbet Sorg», so heisst es nicht, dass alles stehenbleiben soll, aber es muss eine Entwicklung geben, ohne diese wahnsinnige Zerstörung. Das beginnt schon bei der Architektur, es gibt gerade bei Gewerbebauten heute schöne Beispiele von moderner Holzarchitektur, wo man nicht einfach die Menschen in eine Plastikhalle steckt, die nicht in die Landschaft passt.

Für die gerechte Verteilung



Unter dem Entlebucher Schulhausplatz befindet sich die Holzschnitzel-Fernheizung.

Die RegioHER feierte an der Delegiertenversammlung in Ettiswil ihr 25-jähriges Bestehen. Gastreferent ETH-Professor Alain Thierstein zeigte der Festgemeinde eine grosse Zukunfts-Chance auf: Der ländliche Raum als Label-Region.

von Norbert Bossart

«Es ist gelungen, die Basisinfrastruktur in allen Gemeinden auf einen hohen Standard auszubauen. Mehr als 200 Projekte für über 800 Millionen Franken sind in den letzten 25 Jahren mit Investitionshilfe-Geldern unterstützt worden», berichtete RegioHER-Präsident Josef Lötscher an der Jubiläums-Versammlung. Projekte, welche die Entwicklung unserer Region gefördert und das Selbstbewusstsein der Bevölkerung gestärkt haben. Dies dokumentierte RegioHER-Geschäftsführer Franz Wüest anhand dreier Beispiele eindrücklich. Darunter die Holzschnitzel-Fernheizung in Entlebuch und die Ettiswiler Mehrzweckanlage, wo die DV zu Gast war.

Weitsicht zahlt sich aus

Die Region Luzerner Hinterland-Entlebuch-Rottal (kurz RegioHER) steht bezüglich Anzahl und Höhe der gewährten Bundes-Kredite in den vorderen Rängen der Entwicklungsregionen. «Das bestätigt, dass eine aktive Bevölkerung,

aktive Gemeinden und weitsichtige Behörden dahinterstehen», betonte Josef Lötscher. Der RegioHER sei es gelungen, effizient und rasch die Basisinfrastruktur in allen Gemeinden auszubauen. Nun müssten Entwicklungsinfrastruktur-Vorhaben unterstützt werden, «um die wirtschaftliche Disparität zwischen den verschiedenen Regionen zu verringern».

Eine Stimme für eine gerechtere Verteilung

In einer Zeit der globalisierten Märkte, der angespannten Finanzlage und des unerbittlichen Steuerwettbewerbs gelte es dafür zu lobbyieren, «dass Wirtschaft und Politik neben

Vorstand wiedergewählt

An der Delegiertenversammlung wurde der Vorstand einstimmig wiedergewählt: Er setzt sich wie folgt zusammen: Josef Lötscher, Marbach, Präsident; Josef Auchli, Menznau; Robert Engel, Ruswil, Kassier; Verena Kleeb, Ebersecken; Hansruedi Lipp, Finsterwald; Sonja Lütolf, Nebikon; Hans Notz, Kottwil; Hans Streit, Wolhusen; Bernadette Waltenspül, Schachen. Weiter wurde das Budget verabschiedet, das Ausgaben und Einnahmen von 372 000 Franken vorsieht. Es ist um 35 000 Franken höher als im Vorjahr.

engagiert lobbyieren

der Mehrung des Wohlstandes auch für eine gerechte Verteilung ihren Beitrag leisten». Der Kanton trage die Verantwortung, dass keine Spannungen zwischen Stadt/Agglomeration und den Randregionen entstehen. Die Förderung wirtschaftlicher Vorranggebiete ñ die mehrheitlich ausserhalb unserer Region liegen ñ dürften nicht zu einem «politischen Liebesentzug» für das Luzerner Berggebiet führen. «Wir könnten nicht tatenlos zusehen, wenn gewisse Teilregionen sich eine überdurchschnittliche Infrastrukturausstattung leisten und in allen Bereichen perfektionieren und dabei die Steuern senken könnten, während hier die Armut zunähme», hielt der alt CVP-Nationalrat weiter fest.

Unterstützung für private Trägerschaften gefordert

Das revidierte IHG-Gesetz ziele in die richtige Richtung. Unter einer Voraussetzung: «Der Kanton muss die Mittel auch einsetzen, damit die Gelder des Bundes genutzt werden können», forderte Löttscher vehement. Vermehrt müssten auch innovative Projekte von privaten Trägerschaften mit Hilfe von IHG-Geldern «angeschoben» werden. «Die Risiken solcher Unterstützungen sind kleiner als die Chancen für die Region», ist Löttscher überzeugt.

Schultheiss Max Pfister versicherte, dass der Kanton den Anliegen der RegioHER die nötige Beachtung schenken werde. Er überbrachte die Grüsse und den Dank der Regierung. «Die RegioHER ist eine Kraftquelle für die ganze Region», lobte er. «Es ist eine aktive, unentbehrliche Entwicklungsorganisation.» Als Nebiker stellte er in seiner nächsten Umgebung fest, dass die IHG-Gelder sinnvoll eingesetzt worden seien. «Hier wurde Hilfe zur Selbsthilfe geleistet.»



Auch mit RegioHER erbaut: die Ettiswiler Mehrzweckhalle...

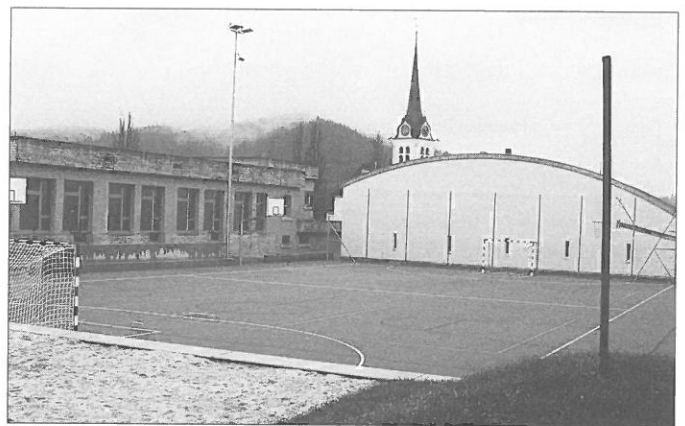
Die Grüsse des Tagungsortes und einige Gedanken zum Spannungsfeld Gemeinde- und Regionalpolitik überbrachte der Ettiswiler Gemeindepräsident Franz Künzli.

Zukunft als Entleerungs-Raum oder Label-Region?

ETH-Professor Alain Thierstein referierte über die «Zukunft im ländlichen Raum». Dabei stellte er mehr provokative Fragen, als er konkrete Antworten gab. Vorerst hinterfragte er den Begriff «ländlich». Er erinnerte daran, dass wir in eineinhalb Stunden mit dem öffentlichen Verkehrsmittel im Schweizer

Wirtschaftszentrum Zürich sind. Kurz: die RegioHER sei Agglomeration von Zürich. Gleichzeitig sei bei uns die «Bodenhaftung» der Bevölkerung sehr gross. Rund 56 Prozent würden heute dort wohnen, wo sie geboren sind. «Im Kopf städtisch, im Herz ländlich», fasste Alain Thierstein zusammen. Die Schweiz habe aus innerer Notwendigkeit und aufgrund von äusserem Druck oder Vorbild, wie EU-Strukturfonds, eigene Reformen im Zusammenhang mit der Regionalpolitik an die Hand genommen. Es gebe viele «Gross- und Kleinbaustellen» der regionalen Entwicklung: der neue Finanzausgleich, innovative Instrumente der Politik (RegioPlus, Interreg III usw.), die Städte (als Motoren der Bundespolitik), der Service Public (die räumliche Wirkung der Liberalisierung) Bei der Baustelle «Tourismus» wies er auf die internationalisierte Konkurrenz, den Strukturwandel, das Destinationsmanagement oder den Subventionsmoloch Bergbahninfrastruktur hin.

Keine konkrete Antwort gab der ETH-Professor auch zur optimalen (Betriebs-)Grösse der IHG-Regionen: 1. IHG-Regionen seien in der Regel zu klein, um ökonomisch effizient zu operieren. Zu klein auch, um den Anforderungen der grossräumigen Zusammenarbeit gerecht zu werden. 2. Die Grösse der IHG-Regionen spiele keine Rolle, weil «der Geist weht, wo er will». Die Regionen seien in der Lage, ihren Kantonen innovative Projekte anzubieten, die sie im Rahmen des neuen Finanzausgleichs brauchten, um neue, ungebundene Finanzmittel sinnvoll einsetzen zu können. Abschliessend stellte Alain Thierstein mögliche Handlungsstrategien von Regionen im Spannungsfeld zwischen Markt und Politik vor. Eine Region im Schatten der



...und die grosszügigen Aussensportanlagen.

Globalisierung könne sich als Entleerungsraum (Abenteurpark, Nationalpark, «Ghetto») oder zur lernenden «Label-Region» entwickeln. Er erinnerte daran, dass das Entleerungsbuch als erstes «Biosphärenreservat» der Schweiz zu einer erfolgreichen Label-Region werden könnte.

Wer wächst wie nach?



Ein Thema, das für alle einmal aktuell wird: die Nachfolgeregelung.

Die Jubiläums-Unternehmertagung der RegioHER fand im neuen Gebäude der Firma Tony Krieger, Stall-einrichtungen und Bauberatungen in Ruswil, statt. Nach der Betriebsbesichtigung wurde in einem Podiumsgespräch die Frage von Nachwuchs und Nachfolge in der Unternehmung besprochen. Zum Schluss spendierte die RegioHER aus Anlass des 25-jährigen Bestehens einen Imbiss.

von Lorenz Schaffner

Die zahlreich anwesenden Unternehmer waren bei der Führung durch das neu gebaute Produktionsunternehmen genauso beeindruckt, wie zehn Tage zuvor die 8000 Besucherinnen und Besucher am Tag der offenen Tür. Diese waren aus der ganzen Schweiz und sogar dem angrenzenden Ausland angereist, während die Unternehmer aus dem RegioHER-Gebiet natürlich einen kürzeren Weg hatten.

In der grossen Halle des Betriebes – sie ist vielseitig verwendbar und beherbergt in Zukunft auch den Ruswiler Viehmarkt – versammelten sich die Teilnehmenden schliesslich zu einer Podiumsdiskussion unter der Leitung des luzerner Zeitungsredaktors Stefan Ragaz. Daran nahmen teil: der Hausherr Tony Krieger, Peter Baumgartner als Unternehmensberater, der sich mit Nachfolgeregelung auseinandersetzt, der GIS-Direktor Anton Grob, Markus Hodel, im Erziehungsdepartement zuständig für tertiäre Bildung, und der Willisauer Berufsschulrektor Max Schmid.

Den nötigen Nachwuchs für ein Unternehmen können die Schulen gar nicht allein ausbilden, war Krieger überzeugt. In seinem Betrieb werden junge Mitarbeiter nach und nach verantwortlich für Teile der Arbeit und Krieger hat lieber einen zwanzigjährigen Mitarbeiter, der noch etwas lernen will und

Ziele hat, als jemanden, der nach der Lehre noch eine spezialisierte Ausbildung absolviert hat. Die GIS-Hebezugproduzentin in Schötz beginnt sogar noch früher: dort werden traditionell viele Lehrlinge ausgebildet, auf eine Belegschaft von 110 Mitarbeitern kommen 17 Lehrlinge, davon drei in der Administration, die andern in einer besonderen Lehrwerkstätte, wo sie zum Polymechaniker ausgebildet werden. Anton Grob betonte dabei die grosse Bedeutung der Lehrlingsausbildung bei GIS für die ganze Region.

Max Schmid erklärte, wie sich die Berufsschule ständig an die veränderten Bedingungen anpassen werde. Als Beispiel nannte er den interdisziplinären Unterricht in den gewerblich-industriellen Berufen. Er gab aber zu, dass im Moment im IT-Bereich (Information Technologies) Nachholbedarf bestehe.

Stufenmodell gefordert

Anton Grob stellt sich für die Zukunft ein Stufenmodell für die Berufslehre vor. Heute besuchen alle Mechaniker eine vierjährige Lehre, Grob fände es bedürfnisgerechter, zwei Jahre Grundausbildung anzubieten und darauf ein Jahr Spezialisierung und ein weiteres Jahr Vorbereitung auf Höhere Schulen aufzubauen. So könnten auch die unterschiedlichen Talente und Fähigkeiten individueller gefördert werden.

Der zweite Teil des Podiums behandelte die Nachfolgeregelung in der Unternehmung. Tony Krieger erklärte, wie er jetzt mit 48 Jahren bereits die Planung der Nachfolge angeht. Peter Baumgartner wies auf die Dringlichkeit des Themas hin, oft sei es nämlich spät oder sehr spät, bis sich ein Unternehmer an die Nachfolgeplanung mache. Das Gespräch warf interessante Fragen auf und liess auch Lösungsansätze erkennen, die für alle nützlich sein können.

Die RegioHER-Delegierten

Aus dem Hinterland (36)

Isidor Affentranger Uffikon	Philipp Grob Nebikon
Urs Amrein Schötz	Walter Grüter Hergiswil
Bruno Bättig Ettiswil	Beatrice Grüter-Auchli Willisau-Stadt
Hans Bättig Ohmstal	Alois Häfliger Zell
Oswin Bättig Altbüron	Alois Hodel Egolzwil
Roland Bühler Ebersecken	Hans Hodel Kottwil
Hedwig Bürgisser Willisau/Daiwil	Wendelin Hodel Willisau-Land
René Fessler Willisau-Land	Stefan Imbach Wauwil
Guido Iten Schötz	Urs Meier Zell
René Kaufmann Wauwil	Theres Müller Willisau-Stadt
Urs Kaufmann Altishofen	Jakob Schärli Ufhusen
Hans Koller Fischbach	Beatrice Scheidegger Gettnau
Jost Küng Grossdietwil	Isidor Schwegler Luthern-Bad
Robert Küng Willisau-Stadt	Martin Schwegler Menznau
Markus Kunz Hergiswil	Ursula Stadelmann Ettiswil
Kurt Lehmann Schötz	Xaver Vogel Menzberg
Erich Leuenberger Nebikon	Heinrich Walthert Luthern-Bad
Beatrice Limacher-Lütolf Alberswil	Josef Wanner Buchs

Aus dem Entlebuch (16)

Luzia Bieri-Zemp Entlebuch	Fritz Lötscher Marbach
Hansjörg Bucher Escholzmatt	Josef Renggli Entlebuch
Josef Emmenegger Flühli	Anton Schmid Schüpfheim
Beat Fallegger Hasle	Ruedi Schmidiger Hasle
Karl Felder Doppleschwand	Thomas Stalder Schüpfheim
Hansruedi Felder Entlebuch	Gody Studer Escholzmatt
Franz Koch Romoos	Tony Weibel Schüpfheim
Hans Lipp Flühli	Hans Zemp Escholzmatt

Aus dem Rottal (14)

Franz Brun Ruswil/Sigigen	
Erich Bucheli Buttisholz	
Erwin Bucher Wolhusen-Markt	Bernadette Lichtsteiner-Duss Wolhusen
Willi Bucher Wolhusen	Urs A. Müller Ruswil
Bruno Fankhauser Wolhusen	Fridolin Pabst Ruswil
Heinz Herzog Grosswangen	Bruno Unternährer Ruswil
Werner Imbach Wolhusen-Markt	Erwin Wigger Ruswil
Peter Korner Buttisholz	Konrad Wüest Grosswangen

Vorstände, Beiräte und Mit-

Vorstand

Josef Lötscher, Präsident Marbach	
Hans Notz, Vizepräsident Kottwil	Bernadette Waltenspül Schachen
Robert Engel, Kassier Ruswil	Sonja Lütolf Nebikon
Verena Kleeb Ebersecken	Josef Auchli Menznau
Hansruedi Lipp Entlebuch	Hans Streit Wolhusen

Beratende Mitglieder

Alois Amstad Luzern, FWF	
Toni Zenklusen Luzern, FWF	Sven-Erik Zeidler Luzern, Raumplanungsamt
Martin Bucherer Luzern, Finanzdep.	Franz Wüest Wolhusen, Geschäftsführer

Beirat Wirtschaftsförderungsstelle

Anton Grob Willisau	
Hansjörg Bucher Escholzmatt	Louis Hofstetter Entlebuch
Josef Gasser Wolhusen	Josef Steiner Ettiswil
Jean-Claude Hänggi Ruswil	Franz Wüest Wolhusen

Spurgruppe

Hansruedi Lipp Entlebuch	Hans Notz Kottwil
Robert Engel Ruswil	Franz Wüest Wolhusen

Arbeitsgruppe Bildung

Verena Kleeb Ebersecken	Bruno Lang-Felber Nebikon
Bernadette Waltenspül Schachen	Max Schmid Willisau
Christoph Böhnner Schüpfheim	Peter Schwegler Hergiswil
Heini Felder Schüpfheim	Bruno Stalder Schüpfheim
Dr. Josef Kurmann Willisau	Martha Wigger Wolhusen

Arbeitsgruppe Holz

Hans Streit Wolhusen	
Andreas Felder Flühli	Walter Kunz Menznau
Beat Haupt Ruswil	Bruno Röögli Willisau
Agnes Hostettler Schüpfheim	Walter Schär Grossdietwil

Arbeitsgruppe Jubiläum

Hans Notz Kottwil	
Martin Finsterle Luzern	Margrit Hofstetter Wolhusen
Heinrich Hofstetter Entlebuch	Peter Steiner Willisau

Arbeitsgruppe Verkehr

Josef Auchli Menznau	Ursula Imbach Wolhusen
Hanspeter Birrer Hofstatt	Franz Meyer Wolhusen
Josef Emmenegger Flühli	Beat Müller Altbüron

glieder der Arbeitsgruppen

Josef Renggli
Entlebuch

Peter Schnellmann
Emmenbrücke

Gody Studer
Escholzmatt

Arbeitsgruppe Tourismus

Franz Wüest
Wolhusen

Beat Meyer
Willisau

Theo Schnider
Sörenberg

Rolf Peter
Menzberg

Erika Unternährer
Wolhusen

Peter Riedweg
Schüpfheim

Adolf Zihlmann
Marbach

Kulturkommission

Kurt Lussi
Ruswil

Anton Arnet
Wolhusen

Ems Troxler-Bättig
Willisau

Rosmarie Banz
Escholzmatt

Josef Zihlmann
Willisau

Franz Hurni
Schüpfheim

Franz Wüest
Wolhusen

Revisionsstelle

Hedwig Bürgisser
Willisau-Land

Karl Felder
Doppleschwand

Peter Korner
Buttisholz

Statistisches

Einwohnerzahlen Region "RegioHER" Statistik 2000	
Hinterland	33'330
Entlebuch	16'868
Rottal	<u>17'643</u>
Gesamtbevölkerung	67'841

Investitionshilfe nach Sachbereichen 1975 - 2000

	Anzahl Projekte	Ausgelöstes Investitions- volumen	IH Bund	IH Kanton
1 Mehrbereichsprojekte	32	102'429'398	19'267'758	2'638'850
2 Kultur	10	15'051'874	2'916'900	1'127'900
3 Bildung	58	187'643'085	30'297'266	2'035'000
9 Konsumgüterversorgung	1	100'000	25'000	25'000
4 Öffentliche Gesundheit	19	177'217'606	29'590'155	-
5 Ver- und Entsorgung	86	172'220'624	27'411'415	6'224'503
6 Sport, Erholung, Freizeit	56	130'644'599	23'869'913	8'061'202
7 Öffentliche Verwaltung	13	24'899'279	3'903'004	1'960'000
8 Verkehr	46	57'910'739	9'853'442	1'706'500
10 Schutz vor Elementarschäden	2	1'155'571	246'000	-
Total	323	869'272'775	147'380'853	23'778'955

Investitionshilfe nach Sachbereichen 1975 - 2000

